

Abstractband



LizentiandInnen-, Masterstudierende und
Doktorierende Kongress 2013



Universität
Zürich ^{UZH}

Grusswort des Institutsdirektors

Liebe Teilnehmende am "LiMaDoKo" vom 30. Mai 2013

Der "LizentiandInnen-, Masterstudierende und Doktorierende Kongress" des Psychologischen Instituts der UZH ist so aufgebaut wie eine Poster-Ausstellung auf einer wissenschaftlichen Tagung. Aktuelle Forschungsergebnisse, die noch nicht veröffentlicht sind, werden der interessierten Fachöffentlichkeit präsentiert. Später werden dann etliche der hier vorgestellten Ideen in Zeitschriftenform veröffentlicht. Diese Forschungsergebnisse können dann weltweit zur Kenntnis genommen werden und werden möglicherweise anderen Studierenden wiederum in der Lehre präsentiert. So *schafft Wissen*, welches Sie generiert haben den Weg in das öffentliche Licht der *Wissenschaft* und vielleicht später in das der psychologischen Praxis.

Neben dem Präsentieren von Ergebnissen dient ein solcher Posterkongress vor allem der Diskussion. Personen, die präsentieren, bekommen direkt oder indirekt über Fragen und Anregungen sowie aufgrund des gezeigten Interesses eine Rückmeldung darüber, wie ihre Forschung wahrgenommen wird. Solch eine Rückmeldung kann vor einer Zeitschrifteneinreichung helfen, bereits zu lernen wie potentielle Gutachter auf die Veröffentlichungsbemühungen reagieren würden. Darüber hinaus regen manche dieser präsentierten Forschungsideen die interessierten Gäste dazu, an eigene Forschungsideen weiter zu entwickeln.

Insgesamt betrachtet ist somit solch ein Kongress eine Gelegenheit für alle Interessierten in einer angenehmen Atmosphäre zu lernen. Ich wünsche Ihnen und uns viel Spass dabei.

Martin Kleinmann

Direktor des Psychologischen Instituts

Organisation

Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie (Kognition), Prof. Klaus Oberauer

Laura Rerko, Alessandra Souza und Claudia von Bastian (Organisationskomitee)

Sponsoren

Wir bedanken uns herzlich für die freundliche Unterstützung!



OPERNHAUS
ZÜRICH



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich



Kongressprogramm

ab 10.30 Aufhängen der Poster

14.00 **Kongresseröffnung & Begrüssung**
Prof. Dr. Klaus Oberauer

14.30 **Start der offiziellen Posterpräsentation**

16.30 **Ende der offiziellen Posterpräsentation**
danach Abhängen der Poster durch Aussteller

17.00 **Gastvortrag**
Dr. Benoît Bediou, Universität Genf
Effects of action video games on perception, attention and cognition

anschliessend Preisverleihung

ab 18.00 Apéro

Poster

Kategorie Expra

- E.1** Meinungsänderung durch Mehrheitseinfluss: Wie wirkt sozialer Einfluss auf die persönliche Gesundheitseinstellung?
Dominique van Everdingen, Isabelle Brunner, & Tobias Willi
- E.2** Dyadisches Coping, Beziehungszufriedenheit, Bindungsstile und der Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften - Eine Partnerschaftsstudie
Schmid, S., Arias, D., Holzgang, S., Maeder, M., Kessler, M. & Götz, C.
- E.3** Ein Experiment zu den Auswirkungen von state- und trait-Verträglichkeit auf den Affekt in sozialen Interaktionen
Michelle Bosshard, Utku Günay, Tiziana Jäggi, & Fabian Gander

Kategorie Master/Lizentiat

- M.1** Music and Language Expertise Influence the Cognitive Boundaries of Categorical Speech and Music Perception: Behavioural and Electrophysiological Measurements
Carina Klein, Stefan Elmer, Martin Meyer, Lutz Jäncke
- M.2** Assessing a bilingual advantage in a multilingual context
Carla De Simoni & Miriam Gade
- M.3** Asymmetrische Verarbeitung von Gesichtsidentität und Gesichtsemotion
Anastasios Ziogas
- M.4** Terrorismus: Was macht ein mögliches Angriffsziel schützenswert?
Valentino Wüthrich
- M.5** Is my risk = your risk? Behavioral Differences in Social Decision Making
Noémi Nagy
- M.6** Perspective Taking Increases Leaders' Egoistical Allocation in a Resource Dilemma: The Consequence of Person-Situation Interaction
Selina Naeff
- M.7** Haben interpersonell sensitive Führungskräfte zufriedener und leistungsstärkere Mitarbeitende?
Anina Lony Rübli
- M.8** Der Einfluss von Empathie und transformationaler Führung auf die wahrgenommene organisationale Gerechtigkeit
Nadia Thomi
- M.9** Fremd- und Selbsteinschätzung transformationaler Führung: Zusammenhang von Empathie, Authentizität, Führungsverhalten und Mitarbeiterzufriedenheit
Michelle Kuster
- M.10** Die Bedeutung von Persönlichkeit und Vertrauen in der Beziehung zwischen transformationaler Führung und Wohlbefinden bei Schweizer Rekruten.
René Saiu
- M.11** Wie hängt die Mitarbeiterzufriedenheit vom Führungsstil ab? Die Rolle des Psychologischen Empowerments
Johannes Höfler
- M.12** Messen Diversity Beliefs und Offenheit für Erfahrung sowie Einstellungen gegenüber diversen Arbeitsgruppen das gleiche Konstrukt?
Lilian Suter

- M.13** Die symbolische Kraft des Unternehmens: Inkrementelle Varianzaufklärung der Unternehmenspersönlichkeit auf die Arbeitgeberattraktivität
Fenina Erpf
- M.14** Konformität schafft Attraktivität: Der Einfluss der Persönlichkeit auf den Zusammenhang zwischen Unternehmenspersönlichkeit und Attraktivität.
Sandra Nett
- M.15** Interindividuelle Unterschiede bei Macht- und Persönlichkeitsvariablen und ihr Zusammenhang mit Impression Management-Taktiken im Kontext eines Assessment Centers
Morena Indelicato
- M.16** Impression Management bei der Arbeit: Kostet Selbstdarstellung Ressourcen?
Sabina Tanner
- M.17** Die Fähigkeit, Anforderungsdimensionen zu erkennen und Impression Management im Interview als Prädiktoren von Interviewleistung und beruflicher Leistung
Kristina Leisten
- M.18** Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und Arbeitseinstellungen: Führen zwei Wege zum selben Ziel?
Tamara Berrino
- M.19** Zu gut für den Job, was nun? Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und Extrarollenverhalten
Sandra Germann
- M.20** Wie wirkt sich das Assessment-Center Ergebnis auf das organisationale Commitment und die Fluktuation der Assessment-Center Teilnehmer aus?
Lisa Scholtis & Jasmin Weisshaar
- M.21** Konfirmatorische Prozesse im Interview auf Seiten von Bewerbern
Isabel Wildbolz
- M.22** Negative Folgen von Vergleichsprozessen (Konkurrenzdruck) in Organisationen vor dem Hintergrund der Selbstbestimmungstheorie
Martina Staub
- M.23** Planung und Vorbereitung von Meetings. Wie sollten Meetings vorbereitet werden, damit der Meeting-Erfolg gewährleistet ist?
Katrin Petra Giger
- M.24** Hat Extra-Rollenverhalten negative Konsequenzen?
Sandra Strehler-Schenk
- M.25** Der Einfluss der Rollensalienz im Job Demands-Resources Modell
Stephanie Bender

- M.26** Job Crafting im Job Demands-Resources (JD-R) Modell
Marina Christen
- M.27** Character strengths in teams: The link between informal team roles and character strengths in relation to productivity and cohesion
Timon Elmer, Willibald Ruch, Jennifer Hofmann, & Tracey Platt
- M.28** Positive Psychologie in der Schule: Zum Zusammenhang von Charakterstärken, schulbezogener positiver Affektivität und positivem Erleben bei Primarschulkindern
Silva Ziegler, Marco Weber, Lisa Wagner & Willibald Ruch
- M.29** Hochbegabt, aus der Perspektive der Positiven Psychologie: Eine Studie zu Charakterstärken, Lebenszufriedenheit, Orientierung zum Glück und Hochbegabung bei Kindern und Jugendlichen.
Petra Gisler, Willibald Ruch, Jennifer Hofmann & Tracey Platt
- M.30** Die Komponenten kindlichen und jugendlichen Humors und ihr Platz im Persönlichkeitsraum
Ann-Christin Haag, Sarah Auerbach, Willibald Ruch, Raymond Grob
- M.31** Selbst- und Fremdeinschätzung der Lustigkeit in der Schulklasse
Raymond Grob, Ann-Christin Haag, Sarah Auerbach & Willibald Ruch
- M.32** Zur Struktur der Verspieltheit im Erwachsenenalter: Eine gemeinsame Analyse von 17 Fragebogen
Nicole Jehle & René Proyer
- M.33** A cross-cultural comparison of adult playfulness between Mainland China and Switzerland
Dandan Pang & René T. Proyer
- M.34** Playfulness and vocational interests: Testing correlates of Holland's typology and a multifaceted conceptualization of adult playfulness
Alex Junghans & René Proyer
- M.35** How does state-trait cheerfulness affect learning when taught with humour? Background Literature
Williams, R.A., Hofmann, J., Platt, T., & Ruch, W
- M.36** An investigation of potentially positive effects of playfulness on coping and resilience
Oliver Lohse & René T. Proyer
- M.37** Humorproduktion bei Comedians: über sich selbst und über andere lachen
Kuster, L., Hofmann, J., Platt, T., Ruch, W.
- M.38** Gelotophobia and the Interpretation of Aggressive Humor
Damian Hildebrand, Tracey Platt, Jennifer Hofmann, Willibald Ruch

- M.39** Evaluating a periodic clown intervention for elderly people with dementia living in nursing homes: Are residents' affect, behaviour, and interaction after a clown-session different than on days without clown-visits?
Sebastian Niessen, Jennifer Hofmann, Tracey Platt, & Willibald Ruch
- M.40** Internetbasierte Veränderung von Umweltverhalten. Entwicklung eines Interventions-Tools
Babette van Merkesteyn
- M.41** Einmal Bedeutung, bitte! Bedeutungseffekte bei Expressivem Schreiben
Theresa Tondorf
- M.42** Langzeiteffekt der stationären Dialektisch-Behavioralen Therapie auf die Borderline-Symptomatik und die komorbid vorliegende depressive Symptomatik unter Berücksichtigung der therapeutischen Beziehung
Lia Volkart
- M.43** Auswirkung von Dialektisch-Behavioraler Therapie (DBT) auf die Borderline-Symptomatik und die komorbid vorliegende depressive Symptomatik unter Berücksichtigung von ADHS im Längsschnitt
Sandra Wettstein
- M.44** Effekte von Oxytocin und Dialektisch Behavioraler Therapie (DBT) auf das Vertrauen von Patientinnen mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung
Martina Mägerli
- M.45** Auswirkungen intranasaler Oxytocin-Applikation und Dialektisch-Behavioraler Therapie auf die therapeutische Beziehung und suizidale Gedanken bei einer Borderline-Persönlichkeitsstörung
Carole Schlammes
- M.46** Effects of Oxytocin and Dialectic-Behavioral Therapy on Interpersonal problems and Attachment in Borderline Personality Disorder
Elisa Haller
- M.47** Prüfungszeit = Bindungszeit? Der Einfluss von Bindungsqualität auf das subjektive Stresserleben
Nicole Zogg
- M.48** Schlaflos in Zürich – wenn das Studium „Eulen“ und „Lerchen“ den Schlaf raubt
Nicla Lozza
- M.49** Moderierende Effekte von Stresswahrnehmung und depressiver Symptomatik auf den Zusammenhang von psychischem Stress und Makrophagenaktivität
Olivia Laura Sala
- M.50** The association of sexual function and concerns with childhood trauma and PTSD in a sample of elderly, previously indentured Swiss child laborers
Karin Rechsteiner

- M.51** Using Ecological Momentary Assessment to investigate inter- and intra-individual short-term variation in female sexual functioning
Pallich G, Issa-Keller SJ, Yekaninejad S, Pakpour A, Burri A
- M.52** Der Einfluss von chronischem Stress und Resilienz auf eine HR- HPV- Infektion
Larissa Dudler
- M.53** Psychologische Faktoren und HR-HPV-Infektion - ein explorativer Ansatz
Katharina Meile
- M.54** Psychologische und physiologische Stressreaktivität in Abhängigkeit von Menstruationszyklus und psychologischen Ressourcen
Livia Stucky, Simona Palm-Fischbacher, Ulrike Ehlert
- M.55** Einflussfaktoren auf zyklusabhängige Partnerpräferenzen der Frau
Lara Gosswiler
- M.56** Neurotizismus und Partnerschaftszufriedenheit als Prädiktoren für die Wahrnehmung eines experimentell induzierten Schmerzreizes
Alexandra Johann & Sheila Achermann
- M.57** Emotional Closeness and Relationship Satisfaction in Adolescent Couples in relation to Quality and Quantity Time spent
Justine Heusser
- M.58** Zeit für die Partnerschaft in adoleszenten Paaren. Der Zusammenhang zwischen Zeit und partnerschaftsrelevanten Faktoren
Madlaina Semadeni
- M.59** Der Einfluss von akutem psychosozialen Stress auf das Interaktionsverhalten von gleichgeschlechtlichen Dyaden
Marion Kesselring
- M.60** Konkurrenzverhalten unter Frauen
Sina Rüdts
- M.61** Zusammenhang zwischen vagaler Aktivität und sozialer Kompetenz
Priska Hubmann
- M.62** Reduziert gezügeltes Essverhalten die vagale Aktivität?
Stoob, S., Drobnjak, S., La Marca, R., Abbaspour, S., Bitterli, E., Schmid, S., Wild, C. & Ehlert, U.
- M.63** Der Einfluss von Östrogen und gezügeltem Essverhalten auf die Hunger- und Sättigungsregulation
Wild, C., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Bitterli, E., Schmid, S., Stoob, S. & Ehlert, U.

- M.64** Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Emotionsregulation und dem gezügelten Essverhalten in Abhängigkeit des menopausalen Status?
Schmid, S., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Bitterli, E., Stoob, S., Wild, C. & Ehlert, U
- M.65** 30 Jahre danach: Leben mit oder ohne Anorexia nervosa?
Bitterli, E., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Schmid, S., Stoob, S., Wild, C. & Ehlert, U.
- M.66** Der Zusammenhang von Stigmatisierung mit dem Hilfesuchverhalten von Menschen mit einer psychischen Erkrankung
Ilias Kaufmann
- M.67** Selbststigmatisierung und Gruppenwahrnehmung bei Menschen mit einer psychischen Erkrankung
Daniel Hartenhauer
- M.68** Über den Zusammenhang von Selbststigmatisierung, Empowerment und Self-Compassion bei Menschen mit psychischen Erkrankungen
Eva Hagedorn

Kategorie Doktorat

- D.1** Overt and covert attention during action observation in 12-month-olds
Caroline Wronski & Moritz M. Daum
- D.2** An Interference Model for Visual Working Memory
Hsuan-Yu Lin & Klaus Oberauer
- D.3** Die Relevanz lokaler und globaler Informationen in der auditorischen Sprachverarbeitung
Katharina Rufener & Martin Meyer
- D.4** Wer ist der Dieb? Erkennen verdächtiger Personen anhand ihres nonverbalen Verhaltens
Corinne Frey, Franziska Hofer, & Klaus Oberauer
- D.5** 1151 words to describe laughter: A lexical approach
Lisa Wagner & Willibald Ruch
- D.6** A multitrait-multimethod analysis of four humor styles
Sonja Heintz & Willibald Ruch
- D.7** Dispositions to happiness: Personality, sense of humor and satisfaction with life in childhood and adolescence
Sarah Auerbach, Raymond Grob, Ann-Christin Haag & Willibald Ruch
- D.8** Clowning in health settings: When humor is not enough
Alberto Dionigi, Jenny Hofmann, Tracey Platt, & Willibald Ruch
- D.9** Health behaviors as mediators between character strengths and well-being
Sara Wellenzohn, René T. Proyer, Fabian Gander, & Willibald Ruch
- D.10** Time Quality vs. Quantity: Which matters most for Relationships?
Anne Milek, Christina Götz & Guy Bodenmann
- D.11** "Prepared. For Life." A Positive Psychology Perspective on the Scouts.
Jennifer Hofmann, Willibald Ruch, & Tracey Platt
- D.12** Knowledge Profile Transitions in Elementary Science Education
Peter Edelsbrunner, Lennart Schalk, Ralph Schumacher, & Elsbeth Stern
- D.13** 'Good Character' in the Swiss Armed Forces: Development of a Valid Classification of Military Values and Virtues.
Nadine Eggimann, Willibald Ruch, & Hubert Annen

D.14 Character at work – The relations of character strengths to patterns of work-related attitudes and coping behaviors.

Fabian Gander, René T. Proyer, & Willibald Ruch

D.15 Well-being at work: Are Pleasure, Engagement and Meaning predictors of work satisfaction?

Eva Luciano

Abstracts Kategorie Extra

E.1: Meinungsänderung durch Mehrheitseinfluss: Wie wirkt sozialer Einfluss auf die persönliche Gesundheitseinstellung?

Dominique van Everdingen, Isabelle Brunner, & Tobias Willi

Betreuung: Marina Haller

Psychologische Methodenlehre, Evaluation und Statistik

Mehrheitseinfluss kann in einer Gruppe zu Konformität führen. Dieser entsteht meistens durch einen normativen (Asch, 1955) und/oder einen informativen sozialen Einfluss (Sherif, 1935), die sich in folgender Hinsicht unterscheiden: Beim normativen Einfluss hat ein Gruppenmitglied zwar eine klare Meinung zu einer Frage, verhält sich aber (nur) öffentlich konform, um akzeptiert zu werden. Beim informativen Einfluss sucht ein Individuum in einer uneindeutigen Situation bei anderen Personen nach Informationen, was in einer privaten Konformität oder Konversion resultiert (Jonas, Stroebe, & Hewstone, 2007). In diesem Experiment wurde der soziale Einfluss mit der persönlichen Einstellung zum Gesundheitsverhalten in Verbindung gebracht. Dazu wurde den Versuchsteilnehmern zu drei Zeitpunkten der MGV-39 (Fragebogen zum multiplen Gesundheitsverhalten, Wiesmann, Timm, & Hannich, 2003) vorgelegt. Zuerst wurde der Fragebogen einzeln und online ausgefüllt, danach in einer Gruppenbefragung mit vorhergehender Diskussion, in der sich die anderen Gruppenmitglieder als sehr gesundheitsbewusst darstellten. Einige Tage danach wurde die Umfrage erneut online beantwortet. Die Ergebnisse zeigten, dass die Experimentteilnehmer sich wie vorhergesehen in der Gruppe gesundheitsbewusster ausgaben als bei der ersten Onlineerhebung. Einige Tage nach der Diskussion sank ihre gesundheitsbewusste Einstellung wieder. Allerdings zeigten sich die Versuchsteilnehmer im dritten Zeitpunkt dennoch gesundheitsbewusster als zum ersten Zeitpunkt, was auf eine private Konformität und somit einen informativen Einfluss hindeutet, während beim zweiten Zeitpunkt zusätzlich öffentliche Konformität und somit ein normativer Einfluss bestand. Folglich hatten die Teilnehmer bezüglich ihrer persönlichen Einstellung zum Gesundheitsverhalten nicht zu jeder Frage eine klare Meinung, was sowohl den normativen als auch den informativen sozialen Einfluss ermöglichte.

E.2: Dyadisches Coping, Beziehungszufriedenheit, Bindungsstile und der Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften - Eine Partnerschaftsstudie

Schmid, S., Arias, D., Holzgang, S., Maeder, M., Kessler, M. & Götz, C.

Betreuung: Mirjam Kessler, Christina Götz

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Dyadisches Coping ist ein zentraler Bestandteil der aktuellen Forschung für langfristig glückliche und zufriedenstellende Partnerschaften. In einer intimen Beziehung stehen beide Partner in einer stetigen Wechselwirkung und beeinflussen sich gegenseitig. Dieser gegenseitige Einfluss wird einerseits durch beide Partner gestaltet und manifestiert sich andererseits in der Partnerschaft selbst. Das dyadische Coping als Anforderung für die Partner und mit Auswirkungen auf die Beziehung spielt dabei eine zentrale Rolle. Ziel dieser Untersuchung war daher, die Einflüsse der Persönlichkeitseigenschaften gemäss des Big-Five-Modells, der Bindungsstile von Ainsworth (1969), sowie der Beziehungsdauer auf die gemeinsame Stressbewältigung zu untersuchen.

Mittels eines validierten Online-Fragebogens wurden während vier Wochen Daten von N=580 heterosexuellen Personen in einer Partnerschaft erhoben.

Das dyadische Coping zeigt keinen signifikanten Zusammenhang zu den fünf Persönlichkeitseigenschaften, ausser zur Gewissenhaftigkeit, welche einen hochsignifikanten Zusammenhang aufweist. Gewissenhafte Personen berichten mehr dyadisches Coping als neurotische und extrovertierte Personen.

Zum sicheren Bindungsstil zeigt das dyadische Coping einen signifikanten Zusammenhang, nicht jedoch zu den ängstlichen und vermeidenden Bindungsstilen. Personen mit einem sicheren Bindungsstil berichten mehr dyadisches Coping als Personen mit einem vermeidenden Bindungsstil.

Das dyadische Coping zeigt einen signifikanten Zusammenhang zur Beziehungsdauer. Personen mit einer kürzeren Beziehungsdauer zeigen mehr positives dyadisches Coping als Personen mit einer längeren Beziehung. Eine kürzere Beziehungsdauer steht jedoch auch in Zusammenhang mit mehr negativem dyadischem Coping.

Es scheint Hinweise darauf zu geben, dass gewissenhafte Personen, sowie Personen mit einem sicheren Bindungsstil mehr dyadisches Coping aufweisen und dass das dyadische Coping mit der Dauer der Beziehung abnimmt.

E.3: Ein Experiment zu den Auswirkungen von state- und trait-Verträglichkeit auf den Affekt in sozialen Interaktionen

Michelle Bosshard, Utku Günay, Tiziana Jäggi, & Fabian Gander

Betreuung: Lisa Wagner

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Die positive Psychologie geht Fragestellungen nach, die sich mit einer Steigerung des Wohlbefindens befassen. Dazu gehört auch die Identifikation von Verhaltensweisen, welche sich positiv auf das Wohlbefinden auswirken. Zahlreiche Modelle schlagen vor, dass Verhaltensweisen, welche der Persönlichkeit des Individuums entsprechen, einen positiven Einfluss auf den Affekt haben (z.B. authenticity, situational congruence, or behavioral congruence; Fleeson, Malanos and Achille, 2002). Côté und Moskowitz (1998) zeigten, dass trait-verträgliche Personen, einen Anstieg in positivem Affekt berichten, wenn sie sich verträglich verhalten. Dieser Befund wurde bisher noch nicht experimentell geprüft. Fleeson et al. (2002) untersuchten den Einfluss von Persönlichkeits-kongruentem Verhalten am Beispiel von Extraversion in einem experimentellen Design. Die Autoren berichteten, dass die TeilnehmerInnen, welche die Instruktion erhielten, sich extravertiert zu verhalten, einen Anstieg im positiven Affekt zeigten – ungeachtet ihrer Ausprägungen in Trait-Extraversion. In der vorliegenden Studie wurde die Beziehung zwischen Persönlichkeits-kongruentem Verhalten in Bezug auf Verträglichkeit experimentell untersucht. Zusätzlich zu den bisherigen Studien wurden die Anforderungen der Situation manipuliert, d.h. ob die Situation eher verträgliches oder unverträgliches Verhalten erfordert. Dazu wurde der Einfluss der Trait-Verträglichkeit (Mediansplit aus NEO-FFI), der State-Verträglichkeit (Instruktion sich verträglich vs. unverträglich zu verhalten) und der Situationsanforderung (kooperativ – verträglich vs. kompetitiv – unverträglich) auf die Veränderung im positiven Affekt (PANAS) untersucht. Eine Stichprobe von N = 42 TeilnehmerInnen nahm an der Untersuchung teil und sollten in Zweiergruppen zwei aufeinander folgende Aufgaben lösen (jeweils eine Diskussion). Die State-Verträglichkeit wurde folgendermassen manipuliert: Für die erste Aufgabe erhielten die TeilnehmerInnen zufällig und unabhängig voneinander die Instruktion, verträglich oder unverträglich zu agieren. In der zweiten Aufgabe mussten sie die entgegengesetzte Position einnehmen. Zur Manipulation der Situationsanforderung wurde den TeilnehmerInnen vorgegeben, entweder kooperativ oder kompetitiv zu diskutieren (Bewertung der Gruppenleistung vs. Bewertung des individuellen Beitrags). Die Daten dieser Studie werden momentan analysiert. Erste Ergebnisse werden am Kongress berichtet und diskutiert.

Abstracts Kategorie Master/Lizentiat

M.1: Music and Language Expertise Influence the Cognitive Boundaries of Categorical Speech and Music Perception: Behavioural and Electrophysiological Measurements

Carina Klein, Stefan Elmer, Martin Meyer, Lutz Jäncke

Neuropsychologie

Categorical perception (CP) is a psychophysical phenomenon that arises when subjects respond to continuous variation on a physical dimension in a discontinuous fashion. Here, we used high-density EEG (Electroencephalography) in order to compare the cognitive boundaries of CP between professional musicians, simultaneous interpreters (SIs), and non-musicians in response to morphed speech-noise, music-noise, and speech-music continua. Our hypothesis was that music and language expertise will compress the cognitive representation of speech and music, with members of the trained faculty moving closer together, thereby decreasing the cognitive distance between the items. These warping mechanisms should be manifested by an increased assignment of morphed items to the trained category, by a reduced maximal steepness of the psychometric function, as well as by differential event-related brain responses reflecting memory comparison processes (i.e., N400 and P600 responses). As a main result, we provide first evidence for a domain-specific behavioural bias of musicians and SIs towards the trained categories, namely speech and music. In addition, SIs showed a bias towards musical items, indicating that interpreting training has a generic influence on the cognitive representation of spectro-temporal signals with similar acoustic properties to speech sounds. Notably, EEG measurements revealed clear distinct N400 and P600 responses to both prototypical and ambiguous items between the three groups at anterior, central, and posterior scalp sites. These differential N400 and P600 responses represent synchronous activity occurring across widely distributed brain networks, and indicate a dynamical recruitment of memory processes that vary as a function of training and expertise.

Eingereicht von Carina Klein

M.2: Assessing a bilingual advantage in a multilingual context

Carla De Simoni & Miriam Gade

Allgemeine Psychologie (Kognition)

We assessed executive functions (inhibition and switching) as well as working memory capacity in young adults (mean age 18 years) in Switzerland. We tested three groups of participants: monolinguals (i.e. speaking Swiss German and receiving only formal education in foreign languages), bilinguals (i.e. speaking Swiss German and another language at home), immersion students who attended a bilingual study path and were taught a couple of subjects in English. The data showed no bilingual processing advantage nor a superior working memory capacity for Swiss bilinguals or immersion students compared to Swiss monolinguals. To investigate whether the lack of a bilingual advantage is due to the multilingual context the Swiss participants experience (i.e. Swiss German and Standard German are frequently used intermixed but differ in semantic and syntax and there are two more official languages in Switzerland which are encountered daily) we tested German monolingual matched for age and education. Neither Swiss bilinguals nor Swiss immersion students could outperform their German monolingual peers in any of the tasks measuring executive functions and working memory. A viable alternative hypothesis would be that the lack of any difference is due to the age of participants being at the peak of their cognitive abilities assessed in the tests used.

Eingereicht von Carla De Simoni

M.3: Asymmetrische Verarbeitung von Gesichtsidetität und Gesichtsemotion

Anastasios Ziogas

Betreuung: PD Dr. Peter Klaver

Kognitive Psychologie und Kognitive Neurowissenschaften

Zahlreiche Studien haben widersprüchliche Befunde geliefert zur gegenseitigen Beeinflussung der Identitäts- und Emotionsverarbeitung bei der Gesichtswahrnehmung (Calder & Young, 2005). Elektrophysiologische Studien zur Wiedererkennung von Gesichtsidetitäten und Gesichtsemotionen haben dabei hauptsächlich ereigniskorrelierte Potentiale (EKPs) bei einem Mismatch aber kaum während der Aufrechterhaltung berücksichtigt. Die vorliegende Studie untersuchte den Einfluss von Gesichtsidetitäten und Gesichtsemotionen auf das visuelle Kurzzeitgedächtnis („visual short-term memory“ VSTM) anhand von Verhaltensdaten und EKPs während der Aufrechterhaltung. Wir erwarten, dass die Gesichtsidetität selektiv und unabhängig von der Gesichtsemotion, die Gesichtsemotion aber nicht unabhängig von der Gesichtsidetität verarbeitet werden kann. Die Versuchsteilnehmer (n = 23, 15 Frauen, 19-30 Jahre alt) haben drei Kurzzeitgedächtnisaufgaben bearbeitet, in denen sie für 900 ms ein oder zwei Gesichter im Gedächtnis behalten und danach mit einem Teststimulus vergleichen mussten. Entweder musste nur die Gesichtsidetität (Identitätsaufgabe), nur die Gesichtsemotion (Emotionsaufgabe), oder sowohl die Gesichtsidetität als auch die Gesichtsemotion (Konjunktionsaufgabe) verglichen werden. Wiedererkennungsleistungen wurden für jede Aufgabe separat ermittelt. Zusätzlich wurde anhand einer EKP-Analyse für jede Aufgabe die sogenannte „Contralateral Negative Slow Wave“ (CNSW) während der Aufrechterhaltung untersucht (Klaver et al., 1999). Die CNSW widerspiegelt die Anzahl gespeicherter Objekte im VSTM (Vogel & Machizawa, 2004). In den Resultaten zeigten sich signifikant höhere Wiedererkennungsleistungen für die Identitätsaufgabe als für die Emotionsaufgabe und die Wiedererkennungsleistungen in der Konjunktionsaufgabe haben eine nicht signifikant unterschiedliche Zwischenstellung eingenommen. Die CNSW unterschied sich nicht signifikant zwischen den drei Aufgaben. Eine Korrelation zwischen der CNSW und den Verhaltensdaten konnte nur in der Konjunktionsaufgabe festgestellt werden ($r = -.34$, $p = .04$). Die Befunde weisen darauf hin, dass Gesichtsidetitäten besser wiedererkannt werden als Gesichtsemotionen. Die bessere Wiedererkennungsleistung für Gesichtsidetitäten widerspiegelt sich jedoch nicht in der CNSW. Im Rahmen einer gegenseitigen Beeinflussung der Identitäts- und Emotionsverarbeitung bei der Gesichtswahrnehmung dient die Gesichtsidetität vermutlich als eine Referenz, von welcher die Gesichtsemotion abgeleitet wird.

Eingereicht von Anastasios Ziogas

M.4: Terrorismus: Was macht ein mögliches Angriffsziel schützenswert?

Valentino Wüthrich

Betreuung: Olive Wetter

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Während sich der grosse Teil der Forschung im Bereich terroristischer Zielauswahl damit beschäftigt herauszufinden, welche Ziele für Terroristen attraktiv sind, liegt dieser Studie die umgekehrte Herangehensweise zu Grunde. Es wurde versucht herauszufinden, welche Faktoren darüber entscheiden, ob die Bevölkerung ein mögliches Ziel als schützenswert oder nicht einschätzt. Die vorliegende Untersuchung findet über die Methode des "eliciting modal salient beliefs" nach Fishbein und Ajzen (2010) sowie Inhaltsanalysen, die sechs Faktoren Personenschutz, Symbolischer Wert, Wirtschaftliches Interesse, Politisches Interesse, Naturschutz und Publizität als für die Einstufung eines möglichen Zieles als mehr oder weniger schützenswert entscheidend.

Eingereicht von Valentino Wüthrich

M.5: Is my risk = your risk? Behavioral Differences in Social Decision Making

Noémi Nagy

Betreuung: Professor Philippe Tobler (Departement of Economics UZH)

Sozial- und Wirtschaftspsychologie, UZH / Departement of Economics UZH

Both economy and psychology seek to identify determinants of heterogeneity in human behavior, but use different concepts to measure and describe those. However latest research works on combining these approaches (Becker et. al., 2012) in pursuance of being able to explain a broader spectrum of human behavior and to work towards a more interdisciplinary, common body of scientific knowledge. In order to contribute to this new approach, this research investigates whether people can accurately predict risk preferences of others (Hsee & Weber, 1997) and how experimentally collected risk preferences and social value orientations (Van Lange, 1999) are related to self reported psychological concepts of personality and behavior (e.g. Big Five personality measures, PNR personal norm of reciprocity, GTS general trust, DOSPERT self reported risk attitudes, IRI empathic concern and BISBAS behavioral inhibition/activation). Participants predicted others' risk preferences accurately and there was a significant correlation between experimental and self-reported risk preferences ($r = .352$, $p < .01$). Neuroticism was significantly correlated with the lack of correct prediction of others' risk preferences ($r = .207$, $p < .05$) as well as social value orientation corresponded significantly with general trust ($r = .322$, $p < .01$) and mildly with empathy ($r = .195$, $p < .05$). Furthermore demographic and personal variables are connected to economic preferences and psychological measures in order to explore their influence on various aspects of human behavior and start building a bridge between psychology and economy.

Eingereicht von Noémi Nagy

M.6: Perspective Taking Increases Leaders' Egoistical Allocation in a Resource Dilemma: The Consequence of Person-Situation Interaction

Selina Naeff

Betreuung: Christian Bucher

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Theoretical background. Decision-making and respective behavior in an interdependent situation does not only depend on personality, but also on the situation, in which the decision is made. Lewin (1943) showed that the importance of the person-situation interaction is that behavior is a function of the person and his or her environment. In a negotiation situation, it could be advantageous to consider the perspective of the other negotiation partners. However, cognitive perspective taking has two sides; either it reduces egoistical behavior by considering the others, or it enhances egoistical behavior by wrong predictions of others being egoistical. The goal of the current study is to examine these effects.

Method. Participants were randomly assigned to a 2 (negotiation situation: competitive vs. cooperative) x 2 (perspective taking condition: self-focused vs. other-focused) between-subject research design with social value orientation as additional independent variable (prosocial vs. proself). 133 experienced leaders of the Swiss Armed Forces completed an online resource dilemma.

Results. The interaction between negotiation situation and cognitive perspective taking was significant. In the cooperative condition, cognitive perspective taking led leaders to expect others to behave more egoistically and as a consequence reacted more egoistically than in the self-focused condition. In the competitive condition, the effect was vice versa. The interaction between social value orientation and negotiation situation was also significant. Proself leaders took more resources in the competitive situation than prosocial leaders and compared to cooperative condition. Surprisingly, other-focused prosocial leaders reacted more egoistically in cooperative negotiations than in competitive negotiations.

Discussion. In line with other research, this study shows that leaders' cognitive perspective taking influences their behavior in a resource dilemma. Eventually, the uncertainty of what to expect from the other (fictive) negotiation partners led leaders to display reactive egoism choosing a non-cooperative strategy due to biased reaction of their cognitive perspective taking.

Eingereicht von Selina Naeff

M.7: Haben interpersonell sensitive Führungskräfte zufriedenerere und leistungsstärkere Mitarbeitende?

Anina Lony Rümbeli

Betreuung: Prof. Dr. Klaus Jonas

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Was beinhaltet gute Führung? Nach Schmid Mast, Jonas, Klöckner Cronauer und Darioly (2012) ist interpersonelle Sensitivität ein zentraler Aspekt für gute Führung. Schmid Mast et al. (2012) konnten zeigen, dass interpersonell sensitive Führungskräfte zufriedenerere Mitarbeiter haben. Interpersonelle Sensitivität wurde bis anhin in vielen Studien (Hall & Bernieri, 2001; Schmid Mast, Jonas, & Hall, 2009; Schmid Mast et al., 2012) in einem experimentellen Setting untersucht. In der vorliegenden Masterarbeit ist von Interesse, inwiefern sich Zusammenhänge zwischen interpersonell sensitiven Führungskräften und der Zufriedenheit sowie Arbeitsleistung der Mitarbeitenden im Unternehmenskontext bestätigen lassen. Zudem soll die Annahme geklärt werden, ob der Zusammenhang zwischen interpersonell sensitiven Führungskräften und der Arbeitsleistung der Mitarbeitenden über die Mitarbeiterzufriedenheit mediiert wird. Die Datenerhebung erfolgte in einem schweizerischen Telekom-Unternehmen, wobei 53 Führungskräfte beziehungsweise 200 direkt unterstellte Mitarbeiter anhand einer Online Umfrage befragt wurden. Die postulierten Zusammenhänge konnten mit dieser Studie im Unternehmenskontext nicht bestätigt werden. Die Ergebnisse und Implikationen werden im Rahmen des zu präsentierenden Posters am LiMaDoKo 2013 vorgestellt und diskutiert.

Eingereicht von Anina Lony Rümbeli

M.8: Der Einfluss von Empathie und transformationaler Führung auf die wahrgenommene organisationale Gerechtigkeit

Nadia Thomi

Betreuung: lic. phil. Christian Bucher

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Führung ist eines der zentralen Steuerungselemente einer Firma. Doch was zeichnet eine gute Führungskraft aus? Transformationale Führung (TFL) hat erwiesenermassen positive Konsequenzen für ein Unternehmen und deren Mitarbeiter, wie z.B. auf die Performance, die Arbeitszufriedenheit oder das Gerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz. Die Forschung in diesem Bereich konnte ebenfalls zeigen, dass Führungskräfte mit hoher emotionaler Intelligenz als transformationale Führungskräfte wahrgenommen werden (Sivanathan & Fekken, 2002) und dass die Fähigkeit, Emotionen zu überwachen und zu steuern, zu den Kompetenzen einer guten Führungsperson gehört (Palmer, Walls, Burgess, & Stough, 2001). Aufgrund dieser Befunde wird in dieser Studie postuliert, dass die Empathie einer Führungskraft sich auf ihren Führungsstil auswirkt.

Der Zusammenhang von Führungsstil und Erfolgskriterien wurde schon oft untersucht, es wurde bis anhin aber kaum erforscht, wie der Zusammenhang zwischen Gerechtigkeitsbedingungen und der Beziehung zwischen Führungskräften und Mitarbeitern aussieht (Streicher, Maier, Jonas, & Reisch, 2008). Dabei gibt es im organisationalen Alltag etliche Anlässe für Mitarbeiter sich zu fragen, ob sie fair behandelt werden, wie z.B. Personalauswahl, Leistungsbeurteilungen oder Lohnverhandlungen.

Diese Studie untersucht mittels einer Online-Umfrage, wie sich Empathie der Führungskraft auf die von Mitarbeitern wahrgenommene Gerechtigkeit auswirkt und welche vermittelnde Rolle TFL dabei spielt. Es wird angenommen, dass empathische Führungskräfte als transformationaler wahrgenommen werden im Vergleich zu Führungskräften mit geringer Empathie. Zudem wird angenommen, dass sowohl Empathie, als auch TFL die wahrgenommene organisationale Gerechtigkeit der Mitarbeiter positiv beeinflussen. Insgesamt wurden 144 Arbeitstätige verschiedener Berufsgruppen befragt, die in keiner Führungsposition tätig sind. Der dazu verwendete Online-Fragebogen bestand aus mehreren, bereits validierten Einzelfragebögen. Wie postuliert beeinflusst die wahrgenommene Empathie der Führungskraft sowohl das wahrgenommene transformationale Führungsverhalten als auch die wahrgenommene organisationale Gerechtigkeit positiv.

Eingereicht von Nadia Thomi

M.9: Fremd- und Selbsteinschätzung transformationaler Führung: Zusammenhang von Empathie, Authentizität, Führungsverhalten und Mitarbeiterzufriedenheit

Michelle Kuster

Betreuung: lic. phil. Christian Bucher

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Für erfolgreiche Unternehmen ist das richtige Führungsverhalten seiner Führungskräfte wichtig. Das transformationale Führungsverhalten wird als effektives Führen betrachtet, wobei der Einfluss von Antezedenzen wie Empathie und Authentizität noch nicht aufgeklärt ist. Anhand einer Stichprobe in einem Versicherungsunternehmen wird der Einfluss von Empathie und Authentizität auf die transformationale Führung geklärt sowie die Auswirkungen auf die Mitarbeiterzufriedenheit beleuchtet. Zusätzlich wird die Differenz zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung transformationaler Führung an den genannten Konstrukten untersucht. Es konnte anhand von 190 Führungskraft-Mitarbeiter-Diaden festgestellt werden, dass eine authentische Führungskraft einen positiven Einfluss auf transformationale Führung sowie auf Mitarbeiterzufriedenheit hat. Dabei mediiert die transformationale Führung diesen Zusammenhang. Bei empathischen Führungskräften sind marginale oder keine Zusammenhänge mit transformationaler Führung sowie der Mitarbeiterzufriedenheit vorhanden. Bezüglich der Übereinstimmung zwischen Fremd- und Selbsteinschätzung konnten verminderte Differenzwerte bei authentischen und transformationalen jedoch nicht bei empathischen Führungskräften festgestellt werden. Zusätzlich wirkt eine hohe Übereinstimmung der beiden Einschätzungen positiv auf die Mitarbeiterzufriedenheit. Grenzen der vorliegenden Arbeit sowie Implikationen für weiterführende Studien werden am Schluss der Arbeit diskutiert.

Eingereicht von Michelle Kuster

M.10: Die Bedeutung von Persönlichkeit und Vertrauen in der Beziehung zwischen transformationaler Führung und Wohlbefinden bei Schweizer Rekruten.

René Saiu

Betreuung: Dr. Bertolt Meyer

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Der positive Einfluss von transformationaler Führung auf subjektive, sowie auf objektive Kriterien konnte in der Forschung schon mehrfach bestätigt werden (Felfe, 2006). Bis heute jedoch wurden nur wenige Studien zum Thema transformationaler Führung im Kontext des Militärs und fast keine Studien im Kontext der Schweizer Armee durchgeführt (Stadelmann, 2010). Ausserdem gibt es bis heute generell nur wenige Arbeiten, welche den Einfluss von der Persönlichkeit der Untergebenen auf die Wahrnehmung transformationaler Führung untersucht haben.

Das Ziel dieser Arbeit war es somit, den Einfluss der Persönlichkeit Schweizer Rekruten auf die Wahrnehmung transformationaler Führung zu untersuchen. Ausserdem wurde untersucht, ob diese Wahrnehmung einen Einfluss auf das subjektive Stresserleben zeigte, sowie ob dieser Zusammenhang durch das Vertrauen in den Vorgesetzten mediiert wurde.

Implikationen für die Forschung und Praxis werden zum Schluss vorgeschlagen.

Eingereicht von René Saiu

M.11: Wie hängt die Mitarbeiterzufriedenheit vom Führungsstil ab? Die Rolle des Psychologischen Empowerments

Johannes Höfler

Betreuung: Dr. Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Das Führungsverhalten des direkten Vorgesetzten hat einen starken Einfluss auf die Zufriedenheit der Mitarbeiter, wie zahlreiche Studien belegen (vgl. Judge & Piccolo, 2004). Relativ wenig erforscht ist bisher die Frage, wie der Zusammenhang wirkt. Die Studie von Bartram und Casimir (2007) kommt z.B. zum Ergebnis, dass das Psychologische Empowerment (PE), d.h. das vom Mitarbeiter wahrgenommene Empowerment, für den Zusammenhang zwischen transformationalem Führungsstil und Mitarbeiterzufriedenheit als Mediator wirkt. Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Rolle von PE als Wirkmechanismus umfassender und detaillierter aufzuklären, indem 1. neben dem transformationalen Führungsstil auch das bisher wenig im Fokus stehende passive Führungsverhalten einbezogen wird, 2. die Wirkung von PE nicht nur gesamthaft, sondern für jede der vier Subdimensionen Bedeutsamkeit, Autonomie, Kompetenz und Einfluss untersucht wird und 3. das oft sehr global verwendete Konstrukt Mitarbeiterzufriedenheit präzisiert und auf den zwei Dimensionen Zufriedenheit mit der Führungskraft und Zufriedenheit mit der Arbeit erfasst wird.

Zur empirischen Überprüfung der angenommenen Mediationseffekte wurde eine Online-Studie durchgeführt, an der Probanden aus den verschiedensten Branchen teilnahmen. Die Auswertung umfasste ein bereinigtes Sample von 837 Probanden. Alle Variablen und unterstellten Zusammenhänge wurden in ein Strukturgleichungsmodell (SGM) integriert und mit AMOS getestet. Die gewonnenen Erkenntnisse können auf Subdimensionsebene diskutiert werden. Die vorliegende Arbeit bestätigt grundsätzlich die Mediatorrolle von PE. Für die Zufriedenheit mit der Arbeit konnte gezeigt werden, dass Autonomie und Bedeutung die Zusammenhänge mit beiden Führungsstilen (TF und PF) vollständig mediierten, während Kompetenz und Einfluss nicht zur Mediation beitragen. Für die Zufriedenheit mit der Führungskraft zeigte sich, dass keine der Dimensionen von PE als Mediator wirkt.

Die Ergebnisse der Arbeit liefern damit interessante Anhaltspunkte für Forschung und Praxis, welche Pfade für die Verbesserung der Mitarbeiterzufriedenheit geeignet sind und welche nicht.

Eingereicht von Johannes Höfler

M.12: Messen Diversity Beliefs und Offenheit für Erfahrung sowie Einstellungen gegenüber diversen Arbeitsgruppen das gleiche Konstrukt?

Lilian Suter

Betreuung: Bertolt Meyer

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Diversity Beliefs sind Überzeugungen darüber, ob Diversität für das Funktionieren einer Arbeitsgruppe gut oder schlecht ist. Diese wurden in der Vergangenheit mit unterschiedlichen Skalen gemessen, darunter auch durch das Persönlichkeitsmerkmal Offenheit für Erfahrung. Ein den Diversity Beliefs ähnliches Konstrukt ist zudem die Einstellung gegenüber diversen Arbeitsgruppen. Vermutet wurde einerseits, dass die Diversity Belief-Skalen, die Einstellungen gegenüber diversen Arbeitsgruppen sowie Offenheit für Erfahrung ein gemeinsames zugrundeliegendes Konstrukt messen. Andererseits wurde vermutet, dass Offenheit für Erfahrung als zugrundeliegendes Konstrukt die Diversity Beliefs und Einstellungen gegenüber diversen Arbeitsgruppen beeinflusst. Eine Online-Umfrage wurde mittels Strukturgleichungsmodellen (WLSMV-Schätzmethode) ausgewertet (N = 261). Die Resultate zeigen, dass die verschiedenen Diversity Belief-Skalen sowie die produktiven und affektiven Einstellungen gegenüber diversen Arbeitsgruppen das gleiche Konstrukt messen, das als Einstellung gegenüber Diversität am Arbeitsplatz bezeichnet werden kann. Dem Persönlichkeitsmerkmal Offenheit für Erfahrung wird hingegen die Rolle eines zugrundeliegenden Konstrukts zugeordnet, das die Einstellung gegenüber Diversität am Arbeitsplatz beeinflusst.

Eingereicht von Lilian Suter

M.13: Die symbolische Kraft des Unternehmens: Inkrementelle Varianzaufklärung der Unternehmenspersönlichkeit auf die Arbeitgeberattraktivität

Fenina Erpf

Betreuung: Dr. Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Der instrumentell-symbolische Ansatz der Imageforschung geht davon aus, dass sich die Arbeitgebermarke aus einer instrumentellen Komponente wie beispielsweise den Jobattributen, und aus einer symbolischen Komponente, der Unternehmenspersönlichkeit konstruieren lässt. Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es einerseits zu untersuchen, ob die instrumentellen Jobattribute und die Unternehmenspersönlichkeit die Arbeitgeberattraktivität vorhersagen können. Kern der Untersuchung war jedoch die Hypothese, dass die Unternehmenspersönlichkeit als symbolische Komponente über die Jobattribute hinaus inkrementelle Varianz auf die Arbeitgeberattraktivität aufklären kann. Dazu wurde in einer Online-Befragung den Probanden (N = 303) drei verschiedene Unternehmen (Google Inc., Novartis AG, Migros Genossenschaftsbund) zufällig zugeteilt, welche sie in Bezug auf die instrumentelle und symbolische Komponente, und schliesslich bezüglich der Arbeitgeberattraktivität bewerten sollten. Die Ergebnisse der hierarchischen Regressionen zeigten, dass sowohl die Jobattribute (37.1%) als auch die Persönlichkeitseigenschaften (37.4%) die Arbeitgeberattraktivität voraussagen. Für beide Variablen konnten starke Effektstärken gefunden werden ($f^2 = .59$ resp. $f^2 = .60$). Ausserdem konnte verdeutlicht werden, dass die Unternehmenspersönlichkeit über die Jobattribute hinaus zusätzliche Varianz (10%) erklärt. Dies weist auf die Bedeutsamkeit der symbolischen Darstellung des Unternehmens hin, dass sich die Arbeitgeberattraktivität vor allem durch Inferenzen, die Individuen von einer Arbeitgebermarke ableiten, beeinflussen lässt. Die Befunde dieser Masterarbeit bestätigen diese Wichtigkeit an drei unterschiedlichen Unternehmen aus verschiedenen Branchen in der Deutschschweiz und verdeutlichen somit auch die branchenunabhängige Generalisierbarkeit dieser Ergebnisse. Darüber hinaus liefern sie auch Belege, dass symbolische Attribute wie die Unternehmenspersönlichkeit, also was eine Person von einem Unternehmen symbolisch wahrnimmt, eine grössere Bedeutung innehaben als bisher angenommen.

Eingereicht von Fenina Erpf

M.14: Konformität schafft Attraktivität: Der Einfluss der Persönlichkeit auf den Zusammenhang zwischen Unternehmenspersönlichkeit und Attraktivität.

Sandra Nett

Betreuung: Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind das wichtigste Asset eines Unternehmens und die Attraktivität eines Unternehmens als Arbeitgeber somit einer der wichtigsten Kriterien für einen Wettbewerbsvorteil (Turban & Greening, 1996). Die vorliegende Studie befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Unternehmenspersönlichkeit (UP) und Unternehmensattraktivität und dem moderierenden Einfluss verschiedener Big Five Dimensionen. Die UP wurde mit einem, für die Deutschschweizer validierten Fragebogen erfasst und besteht aus den fünf Dimensionen Pfadfinder, Innovator, Partner, Dominator und Kosmopolit. Die Resultate zeigten, dass die Unternehmenspersönlichkeit einen entscheidenden Einfluss auf die Attraktivität des Unternehmens hat. Des Weiteren konnte bestätigt werden, dass Verträglichkeit, den Zusammenhang UP und Attraktivität moderiert. Diese Moderation zeigte sich auch bei Gewissenhaftigkeit im Zusammenhang zwischen Innovator und Attraktivität. Die Unternehmenspersönlichkeit ist also von grosser Bedeutung, und sollte aktiv den Bedürfnissen des Unternehmens angepasst werden.

Eingereicht von Sandra Nett

M.15: Interindividuelle Unterschiede bei Macht- und Persönlichkeitsvariablen und ihr Zusammenhang mit Impression Management-Taktiken im Kontext eines Assessment Centers

Morena Indelicato

Betreuung: Pia Ingold

Arbeits- und Organisationspsychologie

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit der Verwendung von Impression Management-Taktiken im Kontext von beruflichen Selektionsprozessen. Ziel dieser Studie ist es aufzuzeigen, ob Bewerber und Bewerberinnen während dem Personalauswahlverfahren Assessment Center (AC) sowie während der Teilnahme an einem strukturierten Einstellungsinterview vermehrt Impression Management (IM) einsetzen und wie diese in Zusammenhang mit interindividuellen Macht- und Persönlichkeitseigenschaften stehen. Diesbezüglich wurde die Annahme getroffen, dass a) die zwei Big Five Persönlichkeitseigenschaften Extraversion und Emotionale Stabilität einen positiven Zusammenhang mit dem Einsatz von IM-Taktiken aufweisen; b) der subklinische Narzissmus mit der Verwendung von IM-Taktiken in einer positiven Beziehung steht und c) für die zwei Motive Macht und Leistung eine positive Korrelation mit Impression Management gefunden werden kann. Für die Untersuchung dieser Annahmen wurde an der Universität Zürich ein Bewerbertraining in Form eines ganztägigen Assessment Centers durchgeführt. AC-Teilnehmende waren insbesondere Studenten, Absolventen und Doktoranden von verschiedenen (Fach-)Hochschulen aus der Schweiz. Die Verwendung von IM-Taktiken wurde anhand der zwei IM-Skalen (im Selbstbericht) nach McFarland (2005) und Levashina & Campion (2007) gemessen.

Die Studie konnte aufzeigen, dass die zwei Persönlichkeitseigenschaften Extraversion, subklinischer Narzissmus sowie das Basismotiv Macht einen signifikanten Zusammenhang mit der Verwendung von IM-Taktiken während AC-Übungen aufweisen. Zwischen dem Einsatz von Impression Management während des strukturierten Interviews und den untersuchten Persönlichkeitseigenschaften wurde kein signifikanter Zusammenhang gefunden.

Eingereicht von Morena Indelicato

M.16: Impression Management bei der Arbeit: Kostet Selbstdarstellung Ressourcen?

Sabina Tanner

Betreuung: Dr. Maike Debus und Dipl.-Psych. Pia Ingold

Arbeits- und Organisationspsychologie

Diese Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen Impression Management bei der Arbeit und Erschöpfung auf der Tagesebene, wobei Impression Management den strategischen Einsatz manipulierender Verhaltensweisen eines Individuums, um damit ein gewünschtes Bild in der Wahrnehmung anderer Individuen zu hinterlassen bezeichnet. Konkret wurden fünf Formen von Impression Management bei der Arbeit (Self Promotion, Ingratiation, Exemplification, Intimidation und Supplication) als Prädiktoren für Erschöpfung nach der Arbeit (Exhaustion und Vigor) auf der Tagesebene untersucht. Zudem wurde überprüft, ob die Variablen Political Skills (d.h. Fähigkeit Verhaltensweisen anderer Personen richtig interpretieren) und der Erholungszustand am Morgen die beschriebenen Zusammenhänge moderieren. Ferner wurden die Persönlichkeitseigenschaft Machiavellismus (d.h. Tendenz Mitmenschen zu manipulieren) und die organisationale Variable Perception of Politics (d.h. subjektive Wahrnehmung der Organisationkultur) als Prädiktoren für generelles Impression Management bei der Arbeit untersucht. Die Stichprobe setzte sich aus erwerbstätigen Personen aus unterschiedlichen Branchen (z.B. Banken, Versicherungen, Immobilien, Medizin) zusammen. Die Daten wurden mithilfe einer Tagebuchstudie erhoben. Dabei haben die Teilnehmenden einen allgemeinen Onlinefragebogen und zwei tägliche Onlinefragebogen (zu Arbeitsbeginn und vor Arbeitsende) über den Zeitraum einer Arbeitswoche ausgefüllt. Insgesamt lagen Daten von 98 Personen und 400 Tagen vor. Die Daten wurden mittels hierarchisch linearer Modelle ausgewertet. Die Resultate zeigten, dass einzelne Impression Management-Taktiken negativ mit Vigor und positiv mit Erschöpfung auf der Tagesebene zusammenhingen. Political Skills moderierte die Zusammenhänge zwischen einigen Impression Management-Taktiken und Erschöpfung auf der Tagesebene. Der Erholungszustand am Morgen fungierte hingegen nicht als Moderator der untersuchten Zusammenhänge. Machiavellismus und Perception of Politics standen in positivem Zusammenhang mit einzelnen generell gezeigten Impression Management-Taktiken. Zusammenfassend zeigten die Ergebnisse, dass die Anwendung einiger Impression Management-Taktiken zu Erschöpfung nach der Arbeit führen und dieser Prozess kurzfristig, d.h. auf der Tagesebene stattfindet.

Eingereicht von Sabina Tanner

M.17: Die Fähigkeit, Anforderungsdimensionen zu erkennen und Impression Management im Interview als Prädiktoren von Interviewleistung und beruflicher Leistung

Kristina Leisten

Betreuung: Dipl.-Psych. Pia Ingold

Arbeits- und Organisationspsychologie

Soziale Fähigkeiten erleichtern es dem Bewerber in der komplexen zwischenmenschlichen Situation eines Interviews gut abzuschneiden. Eine erfolgreiche Selbstdarstellung und das Erkennen der Anforderungsdimensionen sind in einem Personalauswahlverfahren vorteilhaft. Ziel dieser Studie war es daher zu überprüfen, ob die Fähigkeit, Anforderungsdimensionen zu erkennen (ATIC) und Impression Management (IM) mit der Leistung im strukturierten Bewerbungsgespräch zusammenhängen. ATIC bezeichnet die Fähigkeit, in einem Personalauswahlverfahren die Bewertungskriterien erfolgreich zu erkennen. Es wird angenommen, dass Bewerber sich in einer interaktiven Bewertungssituation fragen, was mit den verschiedenen Fragen gemessen wird, und dass diese Annahmen ihre Antworten beeinflussen. Impression Management ist der bewusste oder unbewusste Versuch, den erzeugten Eindruck in sozialen Interaktionen zu kontrollieren. Ein weiteres Ziel war es, zu untersuchen, ob ATIC und IM Prädiktoren der aufgabenbezogenen beruflichen Leistung und adaptiven Leistung sind, um Aussagen über ihren Beitrag zur Kriteriumsvalidität von strukturierten Interviews zu machen. Aufgabenbezogene berufliche Leistung wird als das Ausmass definiert, in dem Mitarbeiter ihren Aufgaben im Rahmen ihrer Arbeit nachkommen. Wie sich ein Mitarbeiter konstruktiv an Veränderungen im Unternehmen und in seiner Rolle anpassen kann, wird als adaptive Leistung bezeichnet.

109 Personen nahmen an einem Interviewtraining teil. Die Teilnehmenden nahmen jeweils an einem biographischen und an einem situativen Interview teil, bei denen ihr ATIC-Score und die Häufigkeit der verwendeten IM-Taktiken gemessen wurden. Die Ergebnisse bestätigten den signifikanten Beitrag von ATIC und IM für die Bewertung der Interviewleistung. Auch die aufgabenbezogene berufliche Leistung korrelierte positiv mit dem ATIC-Score der Bewerber, sodass Bewerber mit einem höheren ATIC-Score eine höher beurteilte aufgabenbezogene berufliche Leistung von ihrem Vorgesetzten erhielten. Die adaptive Leistung konnte von keinem der beiden Prädiktoren IM und ATIC vorhergesagt werden.

Eingereicht von Kristina Leisten

M.18: Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und Arbeitseinstellungen: Führen zwei Wege zum selben Ziel?

Tamara Berrino

Betreuung: Dr. Maike Debus

Arbeits- und Organisationspsychologie

Wahrgenommene Überqualifizierung beschreibt die subjektive Wahrnehmung einer Person, mehr Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrung zu besitzen, als eigentlich für ihre Arbeitstätigkeit notwendig wäre. Forschung zum Thema Überqualifizierung fokussierte bis anhin stark auf negative Konsequenzen wie geringeren Arbeitseinstellungen (z.B. geringe Arbeitszufriedenheit, geringes Commitment, erhöhte Kündigungsabsicht). Ziel dieser Studie war es, neben negativen Korrelaten von wahrgenommener Überqualifizierung auch positive Korrelate in Form von proaktivem Verhalten zu untersuchen. Proaktives Verhalten beschreibt die eigene Initiative eines Mitarbeiters, sich selbst oder die eigene Umwelt gemäss den eigenen Bedürfnissen zu verändern. Konkret wurde angenommen, dass wahrgenommene Überqualifizierung sowohl einen direkten, negativen Zusammenhang, als auch einen indirekten, positiven Zusammenhang (vermittelt über proaktives Verhalten) mit Arbeitszufriedenheit und Commitment aufweist. Es wurde also vermutet, dass ein Suppressoreffekt vorliegt. Als proaktives Verhalten wurden I-deals (d.h. individuelle Absprachen mit dem Vorgesetzten, z.B. bezüglich der Arbeitsaufgaben) und Job crafting (d.h. selbstinitiierte Veränderungen hinsichtlich der Arbeitstätigkeit und der -aufgaben) untersucht. Die Hypothesen wurden an einer Stichprobe von 216 Mitarbeiter-Vorgesetzten-Paaren über lineare Strukturgleichungsmodelle in AMOS 16.0 getestet. Es konnte, wie vermutet, gezeigt werden, dass neben dem direkten negativen Effekt von wahrgenommener Überqualifizierung auf die beiden Arbeitseinstellungen gleichzeitig ein direkter positiver Effekt vorliegt, der durch Job crafting mediiert wurde. Für I-deals konnte die Hypothese nicht bestätigt werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass wahrgenommene Überqualifizierung nicht nur negative, sondern auch positive Korrelate aufweist. Eine Schlussfolgerung daraus könnte sein, dass Mitarbeiter, die über vorhandene Ressourcen am Arbeitsplatz verfügen, ihre Arbeitstätigkeiten erweitern können, damit sie sich mehr gefordert zu fühlen.

Eingereicht von Tamara Berrino

M.19: Zu gut für den Job, was nun? Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und Extrarollenverhalten

Sandra Germann

Betreuung: Dr. Maike Debus

Arbeits- und Organisationspsychologie

Studien haben gezeigt, dass wahrgenommene Überqualifizierung negativ mit Arbeitseinstellungen und psychischem Wohlbefinden korreliert. Ziel dieser Studie war es, verhaltensbezogene Korrelate von wahrgenommener Überqualifizierung zu untersuchen. Es wurde ein positiver Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung (Umstand, dass die Fähigkeiten einer Person die Anforderungen, welche durch die Arbeit gestellt werden, übersteigen) und kontraproduktivem Verhalten (d.h. Verhalten, welches absichtlich gegen Arbeitskollegen und die Organisation gerichtet ist, KPV) sowie Organizational Citizenship Behavior (altruistische Handlungen gegenüber Arbeitskollegen und der Organisation, OCB) erwartet. Somit wurde angenommen, dass wahrgenommene Überqualifizierung und KPV bzw. OCB in einem positiven Zusammenhang stehen. Ferner wurde angenommen, dass der positive Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und KPV durch Negative Affektivität (d.h. die dispositionelle Tendenz, negative Emotionen zu erleben) und arbeitsorganisatorische Probleme (Situationen, welche die Aufgabenleistung behindern) verstärkt wird. Positive Affektivität (die dispositionelle Tendenz, positive Emotionen zu erleben) und wahrgenommene organisationale Unterstützung das Ausmass, in welchem Personen annehmen, dass ihre Leistung von der Organisation geschätzt wird), sollten den positiven Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und OCB verstärken.

Grundlage der Analysen bildeten Daten von 216 Mitarbeiter-Vorgesetzten-Paaren. Dabei wurden die Variablen wahrgenommene Überqualifizierung, KPV, OCB und arbeitsorganisatorische Probleme durch die Mitarbeitenden sowie deren Vorgesetzten beurteilt. Mittels hierarchischen multiplen Regressionen konnte bestätigt werden, dass wahrgenommene Überqualifizierung (Mitarbeiterrating) positiv mit KPV zusammenhängt (Mitarbeiterrating). Zudem gab es einen signifikanten Interaktionseffekt zwischen wahrgenommener Überqualifizierung und arbeitsorganisatorischen Problemen bei der Vorhersage von KPV, d.h. je höher die arbeitsorganisatorischen Probleme (Vorgesetztenrating) waren, desto stärker war der positive Zusammenhang zwischen wahrgenommener Überqualifizierung (Vorgesetztenrating) und dem KPV (Mitarbeiterrating). Die Daten unterstützten jedoch keine Hypothese hinsichtlich OCB. KPV kann zu hohen Kosten für die Organisation führen. Daher sollte dieses Verhalten, z.B. durch die Reduktion von wahrgenommener Überqualifizierung, minimiert werden. Beispielsweise könnte man die Mitarbeitenden fördern (weitere Aufgaben, mehr Verantwortung), damit sie sich weniger überqualifiziert fühlen.

Eingereicht von Sandra Germann

M.20: Wie wirkt sich das Assessment-Center Ergebnis auf das organisationale Commitment und die Fluktuation der Assessment-Center Teilnehmer aus?

Lisa Scholtis & Jasmin Weisshaar

Betreuung: Klaus Melcher

Arbeits- und Organisationspsychologie

Bisherige Forschungsarbeiten zeigten, dass das Abschneiden in Auswahlverfahren im Personalbereich, wie beispielsweise im Assessment Center (AC), einen Einfluss auf arbeitsbezogene Variablen ausüben können (Macan, Avedon, Paese & Smith, 1994; Lind, 2001). Welchen Einfluss die Ergebnisse eines absolvierten ACs auf das Commitment und die Fluktuation haben kann, wurde in dieser Masterarbeit untersucht. Die AC-Teilnehmer waren je nach Leistung in fünf verschiedene Gruppen unterteilt worden. Dabei wurde untersucht, ob sich das Commitment der fünf Leistungsgruppen nach dem AC signifikant voneinander unterscheidet. Das Commitment wurde jährlich erhoben, wobei die Commitment-Daten bis fünf Jahre nach dem AC vorlagen. Die Ergebnisse konnten belegen, dass sich drei Jahre nachdem AC ein signifikanter Unterschied im Commitment zwischen der besten Leistungsgruppe des ACs und den übrigen Leistungsgruppen zeigte. Zudem wurde untersucht, ob sich die Teilnahme an der Commitment-Befragung zwischen den Leistungsgruppen signifikant unterscheidet. Diese Annahme konnte nicht bestätigt werden. Die Daten dieser Studie konnten zudem aufzeigen, dass zwei, drei und vier Jahre nach dem AC signifikant mehr Personen das Unternehmen verliessen, die im AC schlechter abgeschnitten hatten, als solche Personen die im AC ein besseres Ergebnis erzielten. Die Daten zeigen, dass das AC als Auswahlverfahren einen Einfluss auf Einstellungs- und Verhaltensvariablen ausüben kann. Zusätzlich wurden für den Zusammenhang von AC-Ergebnis und Fluktuation die Einflussvariablen Alter und Geschlecht untersucht. Es konnte belegt werden, dass Alter drei Jahre nach dem AC einen signifikanten Einfluss auf die Fluktuation hat. Alter und Geschlecht wiesen jedoch keinen Moderatoreinfluss auf den Zusammenhang von AC-Ergebnis und Fluktuation auf.

Eingereicht von Lisa Scholtis und Jasmin Weisshaar

M.21: Konfirmatorische Prozesse im Interview auf Seiten von Bewerbern

Isabel Wildbolz

Betreuung: Dipl.-Psych. Annika Wilhelmy

Arbeits- und Organisationspsychologie

Bewerbungsinterviews stellen eine dyadische Interaktion zwischen Bewerber und Interviewer dar. Individuelle Wahrnehmungen und Eindrücke können dabei sowohl von den eigenen Kognitionen als auch vom gegenseitigen Verhalten beeinflusst werden. Empirische Befunde haben wiederholt gezeigt, dass konfirmatorische Prozesse dabei eine Rolle spielen können. In diesem Fall unterliegen Wahrnehmungen einer Verzerrung, so dass bereits bestehende Auffassungen und Eindrücke während der Interaktion bestätigt werden und einen massgeblichen Einfluss auf nachfolgende Eindrücke haben. Erste Befunde konnten die Annahme bestätigen, dass auch Bewerber im Interview von konfirmatorischen Prozessen beeinflusst werden können. Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, zu untersuchen, ob sich konfirmatorische Prozesse auf Seiten der Bewerber auf ihre kognitive Verarbeitung und das Verhalten der Interviewer auswirken und welche Variablen dabei eine Rolle spielen. Dazu wurden 177 Bewerber befragt, die am Auswahlverfahren für die Vergabe von Studienplätzen der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) teilnahmen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigten keine eindeutigen Belege für den Einfluss konfirmatorischer Prozesse auf Seiten der Bewerber. Einige Befunde deuteten jedoch darauf hin, dass Kognitionen, die Bewerber während eines Auswahlinterviews haben, einen Einfluss auf ihre Wahrnehmungen nach dem Interview und ihre Leistung haben.

Eingereicht von Isabel Wildbolz

M.22: Negative Folgen von Vergleichsprozessen (Konkurrenzdruck) in Organisationen vor dem Hintergrund der Selbstbestimmungstheorie

Martina Staub

Betreuung: Dr. Stefan T. Güntert (ETH Zurich)

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Diese Arbeit untersucht inwieweit die Bedürfnisbefriedigung den Zusammenhang zwischen Konkurrenzdruck und Arbeitszufriedenheit, kreativen Leistungen und psychosomatischen Symptomen mediiert. Die Bedürfnisbefriedigung gehört zur Selbstbestimmungstheorie, die annimmt, dass Individuen drei psychologische Grundbedürfnisse haben: Autonomie, Kompetenz und soziale Beziehungen (Deci & Ryan, 1985; Ryan & Deci, 2000). In der bisherigen Forschung wurde Konkurrenzdruck in Organisationen im Zusammenhang mit der Bedürfnisbefriedigung nicht untersucht. Zwischen Konkurrenzdruck in Organisationen und der Bedürfnisbefriedigung wird ein negativer Zusammenhang postuliert (Reeve & Deci, 1996). Zwischen der Bedürfnisbefriedigung und der Arbeitszufriedenheit (Richer, Blanchard & Vallerand, 2002) und den kreativen Leistungen (Deci, Connell & Ryan, 1989) wird ebenfalls ein negativer Zusammenhang angenommen und zwischen der Bedürfnisbefriedigung und den psychosomatischen Symptomen einen positiven Zusammenhang (Otis & Pelletier, 2005). Aus diesem theoretischen Hintergrund schliessen wir, dass Konkurrenzdruck in Organisationen die Bedürfnisbefriedigung verringert, wodurch die Arbeitszufriedenheit und die kreativen Leistungen sinken und die psychosomatischen Symptome verstärkt werden. Mit einer Onlinebefragung bei Arbeitnehmern aus der Schweiz (N = 136) testeten wir dieses Modell. Dazu rechneten wir ein Mediationsmodell nach Preaches und Hayes (2008). Die Ergebnisse waren teilweise konsistent mit dem theoretischen Hintergrund. Konkurrenzdruck und die Bedürfnisbefriedigung nach Autonomie und sozialen Beziehungen hängten negativ zusammen und dadurch wurden psychosomatische Symptome und die Arbeitszufriedenheit negativ beeinflusst. Die kreativen Leistungen wurden nicht beeinflusst. Zudem konnte das Bedürfnis nach Kompetenz als Mediator nicht bestätigt werden. Zukünftige Forschung könnte weitere Variablen, wie beispielsweise die Arbeitsleistung, untersuchen.

Eingereicht von Martina Staub

M.23: Planung und Vorbereitung von Meetings. Wie sollten Meetings vorbereitet werden, damit der Meeting-Erfolg gewährleistet ist?

Katrin Petra Giger

Betreuung: lic.phil. Isabelle Odermatt

Arbeits- und Organisationspsychologie

Ein wesentlicher Grund, weshalb Meetings nicht erfolgreich ablaufen, ist oft eine fehlerhafte oder gar mangelnde Planung und Vorbereitung des Meetings durch den Meeting-Leiter. Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit sollte deshalb untersucht werden, wie Meeting-Leiter ihre Meetings vorbereiten und wie bestimmte Aspekte dieser Vorbereitung mit der wahrgenommenen Meeting-Zufriedenheit und Meeting-Effektivität zusammenhängen. Teilnehmer dieser Studie waren Meeting-Leiter, welche die Vorbereitung ihres letzten Meetings anhand eines Online-Fragebogens beurteilten (N = 180). Die Ergebnisse dieser Studie zeigen auf, wie die Studienteilnehmer ihr Meeting hinsichtlich verschiedener Kontextmerkmale (z.B. Auswahl Räumlichkeiten), Prozessmerkmale (z.B. die Nutzung einer Agenda) und Inhalts- beziehungsweise Teilnehmermerkmale (z.B. Festlegung klarer Ziele oder die Gedanken zum Teilnehmerkreis) planten. Dabei hat sich gezeigt, dass diesen verschiedenen Meeting-Merkmalen bei der Vorbereitung unterschiedliche Beachtung geschenkt wurde. Ein Zusammenhang zwischen bestimmten Vorbereitungsmerkmalen und der wahrgenommenen Meeting-Zufriedenheit und Meeting-Effektivität konnte nur teilweise bestätigt werden. Ebenfalls hat sich gezeigt, dass einzelne hier untersuchte berufsrelevante Verhaltensdispositionen des Meeting-Leiters (z.B. Sensitivität, Gewissenhaftigkeit) mit bestimmten Vorbereitungsmerkmalen einen Zusammenhang aufwiesen. Insgesamt sollen die hier gewonnenen Befunde sowohl in der Empirie als auch in der Praxis einen Beitrag zum Verständnis der Zusammenhänge zwischen der Meeting-Vorbereitung und dem daraus resultierenden Erfolg leisten und insbesondere aufzeigen, wo noch Verbesserungspotential bei der Meeting-Vorbereitung besteht.

Eingereicht von Katrin Petra Giger

M.24: Hat Extra-Rollenverhalten negative Konsequenzen?

Sandra Strehler-Schenk

Betreuung: Prof. Dr. K. Melchers

Arbeits- und Organisationspsychologie

Lange beschäftigte sich die Forschung ausschliesslich mit den positiven Folgen (z. B. höhere Rentabilität, höhere Löhne) von Organizational Citizenship Behavior (OCB), obwohl bereits Organ und Ryan (1995) darüber spekulierten, dass dieses Extra-Rollenverhalten auch negative Auswirkungen auf das Individuum haben könnte. In dieser Arbeit hingegen wurde untersucht, ob ein ausgeprägtes Extra-Rollenverhalten (OCB, Eigeninitiative und Arbeitsengagement) zu Beeinträchtigungen der Gesundheit und des Wohlbefindens, zu Rollenkonflikten oder zu Arbeitsunzufriedenheit führt. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass tatsächlich teilweise solche negativen Auswirkungen existieren. Es konnte gezeigt werden, dass hauptsächlich einzelne OCB-Aspekte substanziell und positiv mit Aspekten der Gesundheit und des Wohlbefindens, mit Work-Family-Konflikten (zeitbasiert, beanspruchungsorientiert) und mit Rollenüberforderung korrelierten. Einzelne dieser Beziehungen wurden durch Zeitdruck und Handlungsspielraum moderiert. Entgegen den Erwartungen korrelierte Arbeitsengagement negativ mit psychischer Gesundheitsbeeinträchtigung, Beanspruchung, emotionaler Erschöpfung, beanspruchungsorientiertem Work-Family-Konflikt und positiv mit Arbeitszufriedenheit.

Eingereicht von Sandra Strehler-Schenk

M.25: Der Einfluss der Rollensalienz im Job Demands-Resources Modell

Stephanie Bender

Betreuung: Dr. Rebecca Brauchli

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Eine ausgewogene Work-Life-Balance wird aufgrund wachsender Anforderungen im Beruf, aber auch im Privatleben immer wichtiger und rückt mehr und mehr in den Fokus des individuellen und öffentlichen Bewusstseins. Es geht um das Vorhandensein und Gleichgewicht von Ressourcen und Belastungen. Nehmen die Belastungen gegenüber den Ressourcen ein stärkeres Gewicht ein, kann von einer Work-Life-Imbalance ausgegangen werden. Eine Balance zwischen Beruf und Privatleben herzustellen, ist für viele Erwerbstätige nicht einfach. Beide Bereiche beanspruchen die Personen durch Überschneidungen und es kann daher zu teils starken Konflikten mit negativen Konsequenzen kommen (Greenhaus & Allen, 2011). In dieser Hinsicht muss zudem die Tatsache berücksichtigt werden, dass sich Personen dahingehend unterscheiden, welcher ihrer Lebensbereiche, das Arbeits- oder Privatleben, salienter, d.h. bedeutsamer ist (Rollensalienz).

Personen sind in ihrem beruflichen Alltag nicht nur Belastungen, sondern auch Ressourcen ausgesetzt, welche die Eigenschaft eines Puffers innehaben. Das heisst, dass sie die negativen Auswirkungen bestimmter Belastungen abfangen oder reduzieren können. Zudem können sie eine direkte positive Auswirkung auf das Wohlbefinden haben (Bakker & Demerouti, 2007). Diese Zusammenhänge werden im Job Demands-Resources Modell aufgezeigt.

In vorliegender Arbeit soll nun untersucht werden, wie sich Ressourcen und Belastungen in der Arbeitsrolle auf das Wohlbefinden einer Person auswirken und welchen Einfluss hierbei die Rollensalienz hat. Es wird sowohl der Einfluss der beiden Rollensalienzen (Arbeit oder Privatleben), als auch deren Interaktion überprüft. Dabei wird angenommen, dass sich Belastungen und Ressourcen bei der Arbeit unterschiedlich auf das Wohlbefinden auswirken, je nachdem wie bedeutsam für jemanden seine Arbeit resp. sein Privatleben ist.

Eingereicht von Stephanie Bender

M.26: Job Crafting im Job Demands-Resources (JD-R) Modell

Marina Christen

Betreuung: Dr. Gregor Jenny

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Das Job-Demands-Resources-Modell dominiert seit zehn Jahren die Forschung zum Zusammenhang von Arbeitsbedingungen und dem Wohlbefinden der Erwerbstätigen (Xantopoulou, Bakker, Demerouti & Schaufeli, 2007). Es erklärt nicht nur die Entstehung von Stress und Burnout, sondern auch positive Phänomene wie Engagement. Die positive Psychologie ergänzte die Forschung zum Wohlbefinden um Themen wie Charakterstärken, Flow-Erleben, Hoffnung und Resilienz (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000). Das JD-R-Modell wurde daraufhin um die Variable persönliche Ressourcen erweitert.

Verschiedene persönliche Ressourcen wie Optimismus, Resilienz und Kohärenzgefühl beeinflussen das Wohlbefinden. Wie die persönlichen Ressourcen im JD-R-Modell wirken, konnte noch nicht eindeutig festgestellt werden, da sich der unterliegende Prozess je nach gewählter persönlicher Ressource unterscheidet. Job Crafting ist eine persönliche Ressource, die aktuell im Forschungsinteresse liegt. Job Crafting ist die Fähigkeit einer Person, seinen Arbeitskontext so zu verändern, dass er besser zu ihm passt. Diese proaktive Verhaltensweise sollte dazu führen, dass die Person besser arbeiten kann und eine höhere Arbeitsmotivation aufweist. Im Rahmen dieser Masterarbeit soll untersucht werden, auf welche Art und Weise Job Crafting im JD-R-Modell wirkt.

Um eine Grundlage für die Hypothesen zu geben, werden der theoretische Hintergrund sowie die relevanten Konstrukte erklärt. Mittels Regressionsanalyse wird geprüft wie Job Crafting mit den beiden Achsen des JD-R Modells zusammenhängt. Moderationsanalysen prüfen, ob Job Crafting als Moderator in das Modell wirkt. Durch Respondi soll mittels Online-Fragebogen ein Convenience Sample von 1800 Personen aus dem deutschsprachigen Raum (Schweiz, Deutschland, Österreich) befragt werden.

Eingereicht von Marina Christen

M.27: Character strengths in teams: The link between informal team roles and character strengths in relation to productivity and cohesion

Timon Elmer, Willibald Ruch, Jennifer Hofmann, & Tracey Platt

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Positive psychology and research on character strengths have mainly focused on variables of the self as an outcome, leaving the consequences of character strengths on others unregarded. One prototypical field to study how character strengths have an impact on others is team work. Interpersonal influences (i.e., the personality's influence) on team cohesion, and therefore on a team's productivity have been found (Vianen & Dreu, 2001).

Nevertheless, the underlining mechanisms of these relations have to be looked at in more detail: Which informal functions within a team exist, and which character strengths facilitate or impair taking up certain roles? Is team performance and cohesion better when each function is filled by someone best equipped to play this role; e.g., by having the required signature strengths? However, it has yet to be determined which functions are relevant within teams and how to assess them. Because existing team role questionnaires (e.g., Team-Role Self-Perception Inventory; Belbin, 1981, 1993) show poor psychometric properties, the first step of this project aims at creating (or modifying existing) an instrument which measures the extend to which people typically take up a certain function within a team. This entails administering the instrument in an online survey and evaluate it by means of psychometric criteria. The instrument will ask what role participants typically take on or what they find most suiting to them. As a second step, the final questionnaire will be administered together with the character strengths, and it will be examined what signature strength will be prevalent in the different roles. A possible third step consists in studying the productivity and cohesion in relation to the team functions and character strengths. The result of that study are crucial for the understanding of functioning and flourishing in teams, and future research on interpersonal influences of character strengths.

Eingereicht von Timon Elmer

M.28: Positive Psychologie in der Schule: Zum Zusammenhang von Charakterstärken, schulbezogener positiver Affektivität und positivem Erleben bei Primarschulkindern

Silva Ziegler, Marco Weber, Lisa Wagner & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Ziel dieser Studie war es, Faktoren im Kontext Schule zu untersuchen, die zu persönlichem Wohlbefinden und positivem Erleben bei Primarschulkindern beitragen können. Dabei wurde der Fokus auf den Zusammenhang zwischen Charakterstärken, schulbezogener positiver Affektivität und weiterer positiver subjektiver schulischer Aspekte (z.B. Schulzufriedenheit, Lernmotivation) gelegt. Ferner wurde angenommen, dass schulbezogene positive Affektivität ein Mediator des Zusammenhangs zwischen Charakterstärken und positiven subjektiven schulischen Aspekten wie z.B. Lernmotivation sein kann. Insgesamt nahmen N = 196 Primarschulkinder im Alter zwischen 10 und 14 Jahren (M = 11.68 Jahre) an dieser Fragebogenuntersuchung, die im Klassenzimmer durchgeführt wurde, teil. Sie bearbeiteten das Values in Action Inventory of Strengths for Youth (VIA-Youth), die Positive and Negative Affect Schedule für Kinder (PANAS-C) und Items zur Erfassung positiver subjektiver schulischer Aspekte (Lernmotivation, schulisches Engagement, schulisches Interesse und Schulzufriedenheit).

Korrelationsanalysen zeigten, dass die Charakterstärken Liebe zum Lernen, Weisheit, Ausdauer, Enthusiasmus, Soziale Intelligenz, Teamwork, Vorsicht, Selbstregulation, Dankbarkeit und Hoffnung positive Zusammenhänge sowohl mit der schulbezogenen positiven Affektivität wie auch mit den positiven subjektiven schulischen Aspekten aufwiesen. Die schulbezogene positive Affektivität zeigte einen bedeutsamen positiven Zusammenhang mit den positiven subjektiven schulischen Aspekten. In Mediationsanalysen wurde die schulbezogene positive Affektivität teils als partieller und teils als vollständiger Mediator des Zusammenhangs zwischen Charakterstärken (wie z.B. Dankbarkeit) und den positiven subjektiven schulischen Aspekten (wie z.B. Lernmotivation) gefunden.

Diese Studie zeigt, dass eine der Grundannahmen der positiven Psychologie, dass Charakterstärken zum subjektiven Wohlbefinden beitragen (Peterson & Seligman, 2004), auch im Kontext Schule zuzutreffen scheint. Spezifische Charakterstärken zeigen deutliche positive Zusammenhänge mit z.B. der Lernmotivation oder dem schulischen Interesse. Ein mögliches Wirkmodell, das Charakterstärken als grundlegend für das Erleben von schulbezogener positiver Affektivität sieht, welche wiederum Auswirkungen auf das Erleben in der Schule (z.B. hohe Lernmotivation, schulisches Engagement) hat, scheint plausibel, bedarf aber einer Replikation bzw. einer längsschnittlichen Untersuchung.

Eingereicht von Silva Ziegler

M.29: Hochbegabt, aus der Perspektive der Positiven Psychologie: Eine Studie zu Charakterstärken, Lebenszufriedenheit, Orientierung zum Glück und Hochbegabung bei Kindern und Jugendlichen.

Petra Gisler, Willibald Ruch, Jennifer Hofmann & Tracey Platt

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Das vorliegende Poster beschreibt das Konzept der Masterarbeit. Die Positive Psychologie ist ein Teilgebiet der Psychologie über die Bedingungen und Prozesse, welche zu einem optimalen Funktionieren von Menschen, Gruppen und Institutionen beitragen (Gable & Haidt, 2005). Seligman (2000) beschreibt die drei Kerngebiete der Positiven Psychologie als das positive Erleben, positive Institutionen und positive Persönlichkeitseigenschaften. Diese Persönlichkeitseigenschaften werden in sechs universelle Tugenden unterteilt, welche sich in insgesamt 24 Charakterstärken gliedern. Charakterstärken werden nach Peterson und Seligman (2004) als Eigenschaften definiert, die Menschen auszeichnen und in positiver Weise umschreiben. Ein Forschungsschwerpunkt der Positiven Psychologie stellt die Ergründung der Zusammenhänge von positiven Persönlichkeitseigenschaften und deren Beziehung zum Wohlbefinden dar (Park, Peterson, & Seligman, 2004). Charakterstärken und deren Einfluss auf hochbegabte Kinder sind bis heute noch wenig erforscht. Diese Zusammenhänge werden in der geplanten Studie näher betrachtet. Die Untersuchung soll einen Beitrag für zukünftige Förderung von Hochbegabten im Bereich Tugenden ermöglichen als Ergänzung zur bestehenden Wissensförderung. Rost, Sparfeldt und Schilling (2006) beschreiben Hochbegabung als sehr hohe allgemeine Intelligenz mit einem Intelligenzquotienten über 130. Anhand einer Fragebogenbatterie und einem Intelligenztest wird der Zusammenhang von Hochbegabung, Charakterstärken, Lebenszufriedenheit und Orientierung zum Glück gemessen. Die Stichprobe umfasst Kinder und Jugendliche im Alter von neun bis 18 Jahren. Vorgelegt werden ein psychometrischer Intelligenztest, die deutschen Fassungen des Values in Action Inventory of Strengths for Youth (Ruch, Weber, Park & Peterson, in press), die Students' Life Satisfaction Scale (Weber, Ruch & Huebner, in press) für die Erfassung der Lebenszufriedenheit und die Orientations to Happiness (Ruch, Harzer, Proyer, Park, & Peterson, 2010) und weitere Selbstbeurteilungsinstrumente zum Thema Humor. Von den Forschern wird angenommen, dass hochbegabten Kinder vermehrt Signaturstärken in der Tugend Weisheit und Wissen aufweisen und diese einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Um diese Hypothesen zu überprüfen wird eine Studie mit 200 hochbegabten Schülern durchgeführt (Beginn: Herbst 2013).

Eingereicht von Petra Gisler

M.30: Die Komponenten kindlichen und jugendlichen Humors und ihr Platz im Persönlichkeitsraum

Ann-Christin Haag, Sarah Auerbach, Willibald Ruch, Raymond Grob

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Da Humor im Kindes- und Jugendalter bisher unzureichend behandelt wurde, und insbesondere Untersuchungen zur Dimensionalität des Humors ausschließlich für das Erwachsenenalter existieren, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die Komponenten jugendlichen Humors zu identifizieren. Zudem soll deren Lokalisierung im Persönlichkeitsraum untersucht werden. Dazu füllten N = 451 deutschsprachige Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren alle existierenden Fragebögen zur Erfassung des Humors von Kindern und Jugendlichen (neun Instrumente) sowie den Junior Eysenck Personality Questionnaire aus. Eine Hauptkomponentenanalyse mit obliquer Rotation ergab vier Faktoren kindlichen bzw. jugendlichen Humors, welche die Erheiternde Humor-Produktion, Böartigen Humors, Humorlosigkeit sowie Coping Humor beschreiben. Die Korrelationen der Faktorwerte mit den Eysenck'schen Persönlichkeitseigenschaften ergaben, dass sich die Erheiternde Humor-Produktion sowie Coping Humor im Persönlichkeitsraum zwischen den Polen Extraversion und Psychotizismus lokalisieren lassen, denn hier sind die Korrelationen am höchsten positiv. Neurotizismus korreliert am höchsten positiv mit Angstvoll-inkompetenter Humorlosigkeit und der Böartige Humor mit Psychotizismus. Abschließend wird festgehalten, dass die Arbeit jene Dimensionen extrahierte, welche die existierenden Fragebögen vorrangig als Komponenten kindlichen bzw. jugendlichen Humors annehmen. Es bleibt offen, ob der Corpus der Messinstrumente erschöpfend und damit hinreichend für die Definition der Struktur des Humors ist. Damit einhergehend besteht der Bedarf nach weiterer konzeptueller Arbeit im Bereich kindlichen bzw. jugendlichen Humors, da mit Ausnahme eines Instruments alle aus den Versionen des Erwachsenenalters abgeleitet wurden.

Eingereicht von Ann-Christin Haag

M.31: Selbst- und Fremdeinschätzung der Lustigkeit in der Schulklasse

Raymond Grob, Ann-Christin Haag, Sarah Auerbach & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Die vorliegende Studie befasst sich mit Zusammenhängen zwischen selbsteinschätzenden Humormessinstrumenten und Fremdeinschätzungen der Lustigkeit durch Schulkameraden. Es stellt sich die Frage, wie die selbsteingeschätzten Humorkonstrukte mit einer Fremdbeurteilung der Lustigkeit zusammenhängen. Es wurden alle existierenden Fragebögen zu Humor und Lachen im Kindes- und Jugendalter eingesetzt. 451 Probanden (218 Jungen, 225 Mädchen, 8 ohne Geschlechterangabe) im Alter zwischen 11 und 17 Jahren beantworteten im Klassenverband die Fragebögen zu Facetten von Humor und Lachen, sowie Fragebögen zur Persönlichkeit. Zusätzlich bewerteten die Schüler/innen ihre Klassenkamerad/innen bezüglich ihrer Lustigkeit. Die Schüler/innen mussten auch ihre eigene Lustigkeit einschätzen. Die Ergebnisse zeigen, dass die fremdeingeschätzte Lustigkeit deutlich mit geselligem Humor und Extraversion zusammenhängt. Zudem bestehen positive Zusammenhänge zu aggressiven und fremdbezogenen (sich über Andere lustig machen) Formen von Humor. Die Fremdeinschätzung der Lustigkeit korreliert zudem signifikant mit der Humorproduktion und zeigt keine Zusammenhänge mit Coping-Humor. Aufgrund der Methodenvarianz korrelieren die Humorkonstrukte deutlich höher mit der selbsteingeschätzten Lustigkeit als mit der fremdeingeschätzten Lustigkeit. Wie die vorliegende Studie zeigt, hängt die Fremdeinschätzung der Lustigkeit mit Humorkonstrukten zusammen, die einen geselligen, extravertierten Charakter haben. Die Zusammenhänge mit weniger geselligen Konstrukten (z. B. Coping-Humor) fallen dementsprechend niedriger aus. Das bedeutet, dass die Methode der Fremdbeurteilung sich besonders gut für Humorkonstrukte eignet, die in einem sozialen oder fremdbezogenen Kontext stehen. Einschränkend muss erwähnt werden, dass der Einfluss von Sympathien auf die Fremdeinschätzungen unklar ist. Zudem ist bloss eine Fremdeinschätzung von Schulkameraden vorhanden. Zusätzliche Fremdeinschätzungen von Freunden oder Familienmitgliedern können ergänzende Informationen liefern.

Eingereicht von Raymond Grob

M.32: Zur Struktur der Verspieltheit im Erwachsenenalter: Eine gemeinsame Analyse von 17 Fragebogen

Nicole Jehle & René Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Während es vergleichsweise viel Forschung zur Verspieltheit im Kindesalter gibt, gibt es wenige Arbeiten zu diesem Merkmal im Erwachsenenalter. Es gibt keine allgemein anerkannte und akzeptierte Definition und demgemäß auch unterschiedliche Operationalisierungen in der Literatur. Es gibt zwar eine Reihe von Messinstrumenten, diese weisen aber unterschiedliche theoretische Fundierungen auf. Darüber hinaus wird die grundlegende Frage nach der Dimensionalität des Merkmals kontrovers diskutiert. Ziel der vorliegenden Arbeit war die Sammlung und gemeinsame Analyse bestehender Fragebogen zur Verspieltheit im Erwachsenenalter. Anhand einer Faktorenanalyse soll eine Aussage über die grundlegenden Dimensionen der Verspieltheit gemacht werden, die aus dem aggregierten ExpertInnenwissen der AutorInnen der Messinstrumente hervorgehen. Eine Stichprobe von 237 Personen bearbeitete 160 nicht-redundante Items, die aus 17 Fragebogen zu Verspieltheit bei Erwachsenen abgeleitet worden sind. Darüber hinaus bearbeiteten die Teilnehmer einen Fragebogen zur Erfassung der Big Five. Die Daten wurden anhand einer hierarchischen Faktorenanalyse nach Goldberg (2006) analysiert, wobei sich fünf inhaltlich gut interpretierbare Faktoren fanden: (I) humorvoll (humorous), (II) heiter-ungehemmt (cheerful-uninhibited), (III) intellektuell-kreativ (intellectual-creative), (IV) expressiv (expressive) und (V) auf andere ausgerichtet (other-directed). Regressionsanalysen und eine kanonische Korrelationsanalyse zeigten eine hohe Überlappung zwischen einzelnen Persönlichkeitsfaktoren und dem heiter-ungehemmt- (Extraversion, Emotionale Stabilität; multipler quadrierter Korrelationskoeffizient = .74) sowie dem expressiv-Faktor (Extraversion; $R^2 = .47$). Insgesamt fand sich in der Analyse der Fragebogen eine robuste fünf-Faktoren-Struktur. Allerdings wiesen zwei der fünf Faktoren hohe Überlappungen mit allgemeinen Persönlichkeitsdimensionen auf, was die Frage nach der Spezifität der Faktoren aufwirft.

Eingereicht von Nicole Jehle

M.33: A cross-cultural comparison of adult playfulness between Mainland China and Switzerland

Dandan Pang & René T. Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

In comparison with research on infants and children playfulness in adults is an understudied topic in the study of personality—both in the East and in the West. In a recent study, Barnett (2007) defined playfulness as “[...] the predisposition to frame (or reframe) a situation in such a way as to provide oneself (and possibly others) with amusement, humor, and/or entertainment” (p. 955). A literature review shows that playfulness is associated with a broad variety of positive effects; e.g., creativity, facilitating the experience of positive emotions, innovative behavior, positive experiences at work and productivity, academic success, and stress coping—to name but a few. Although, there is no empirical research available on cross-cultural differences one might expect variations across nations. While playfulness is typically seen as a positive trait in Western cultures, there are hints in Chinese culture that playfulness is typically rather negatively connoted (e.g., associated with laziness). In this study we aim for an initial comparison of adults from Mainland China and Switzerland. At the time the abstract is written the data collection is still ongoing but we describe the design of the study. We administer three playfulness questionnaires, which were developed in Western societies (USA and Switzerland) and one, which was developed in Taiwan. Additionally, we are interested in testing perceptions of situation-specific playfulness (e.g., when being at work vs. being with ones partner). Overall, it was expected that Swiss participants would score higher in playfulness than those from China. However, it will be tested whether this is true for all facets of playfulness or for those, which are probably more affected by societal rules (e.g., fun- or silly-oriented components vs. creative or gregarious components). We also expect that situational aspects (e.g., being in public or in private) could have an impact on the differences.

Eingereicht von Dandan Pang

M.34: Playfulness and vocational interests: Testing correlates of Holland's typology and a multifaceted conceptualization of adult playfulness

Alex Junghans & René Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Adult playfulness is an understudied topic in personality research—most certainly in comparison with research in infants and children. Recently, Proyer (2012) proposed a short and economic one-dimensional measure of adult playfulness, which assesses an easy onset and high intensity of playful experiences along with the frequent display of playful activities (SMAP, Short Measure of Adult Playfulness). Currently, a new multifaceted questionnaire is being developed (based on a linguistic analysis and a joint analysis of 17 existing questionnaires) to account for the plural nature of the personality characteristic. This new measure covers six facets; i.e., other-directed; lighthearted; intellectual-creative; whimsical; expressive; and engaged (OLIWEED). We used the standard-measure for Holland's six vocational themes (AIST-R, Bergmann & Eder, 2005) and tested the overlap between playfulness and vocational interests. A sample of 204 participants ($M = 30.11$, $SD = 11.5$; 137 men, 67 women) completed the three questionnaires. Overall, results show strongest overlap for the Artistic and Social theme and all facets of playfulness (with the exception of lighthearted variants of playfulness). Realistic interests were positively associated with engaged, intellectual-creative, and whimsical variants of playfulness. As expected, investigative interests had robust positive relations with intellectual-creative and engaged playfulness. Expressive playfulness increased with enterprising interests. Conventional interests existed independently from playfulness with the exception of a low negative relation with lighthearted playfulness. Multiple squared correlation coefficients between the six OLIWEED-facets and the Holland-themes ranged between .12 (realistic) and .29 (social). The level of differentiation of the profile had low but positive relations with engaged and intellectual-creative playfulness. The data collection is still ongoing and we present preliminary analyses. The findings show that playfulness can have a substantial influence on vocational interests.

Eingereicht von Alex Junghans

M.35: How does state-trait cheerfulness affect learning when taught with humour? Background Literature

Williams, R.A., Hofmann, J., Platt, T., & Ruch, W

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

The idea that humour in the classroom has educational benefits is usually anecdotal, while the empirical research is usually quite mixed (Martin, 2007). Personality, however, has shown to be a good predictor of academic performance, especially when students are high in Conscientiousness and Openness, and low in Neuroticism, as conceptualised in the Five Factor Model (Zeidner, 2009). This poster will entail specific information about personality (definition, discussion about personality traits, the Big 5, and specific empirical results regarding personality, and academic performance). Humour will be spoken about afterwards (definition, humour as a personality trait, measure of humour with a special focus on the temperamental basis of the sense of humour, and the research regarding humour and learning). Open questions about this topic will then be discussed (such as the fact that there is not much research available on learner's humour orientation, whether cheerfulness has more of an effect on learning when taught in a humorous way than seriousness and whether humour could be useful to learner's low in conscientiousness, but high in extraversion). Lastly, the master's study idea will be discussed (possible master's study design and expectations).

Eingereicht von Robyn Williams

M.36: An investigation of potentially positive effects of playfulness on coping and resilience

Oliver Lohse & René T. Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

In its most basic form playfulness can be defined as the disposition to play. Most research on this characteristic was focused on infants and children and its role in developmental processes. Over the past decade there has been increasing interest in the study of playfulness in adults; especially, in the fields of positive psychology as well as personality psychology. Several studies have shown a positive association between greater levels of playfulness and a broad variety of desirable effects (e.g., higher quality of life, academic achievement and ingenuity). In recent times, playfulness in adults has been associated with various indicators of positive psychological functioning and mental health. One line of research in this area is focused on the examination of its role in the stress-coping process (e.g., whether playful individuals use different coping strategies than nonplayful individuals). The planned study aims at contributing to the debate by further investigating the role of playfulness in the stress-coping process and testing how this relates to resilience. The latter is defined as the ability to maintain health even under adverse conditions. Interrelations among different indicators of playfulness, the application of thirteen behavioral stress-coping strategies and resilience will be tested in an online study. It is expected that playfulness is associated with a more frequent application of adaptive (stress reducing) coping strategies and a less frequent application of maladaptive (stress accumulating) coping strategies. This, in turn, should be associated with greater levels of resilience. Additionally, playfulness will be assessed via self- and peer reports (by knowledgeable others) to control for self-reporting bias. This also allows testing to what extent playfulness is a trait that can be accurately perceived by others.

Eingereicht von Oliver Lohse

M.37: Humorproduktion bei Comedians: über sich selbst und über andere lachen

Kuster, L., Hofmann, J., Platt, T., Ruch, W.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Die Persönlichkeitsmerkmale über sich selbst lachen, Gelotophilie und Katagelastizismus sind humorbezogene Persönlichkeitsmerkmale. Die beiden letzteren Persönlichkeitsmerkmale sind relativ junge Konstrukte. In der vorliegenden Studie wurde einer Stichprobe von 113 haupt- und nebenberuflichen Comedians und Kabarettisten (sowie weiteren Personen) diese Persönlichkeitsmerkmale mittels eines Humorproduktionsexperiments hinsichtlich der Qualität, der Witzigkeit und der vor und nach der Humorproduktion vorherrschenden Heiterkeitswerte untersucht. Es stellte sich heraus, dass sich über sich selbst lachen Korrelationen zur fremd eingeschätzten Originalität von Pointen über sich selbst und Katagelastizismus Korrelationen zur fremd eingeschätzten Witzigkeit von Pointen über andere aufwies, wohingegen bei Gelotophilie keine signifikante Korrelationen festzustellen waren. Bezüglich der Stimmung wurde festgestellt, dass sowohl Personen mit hohen Gelotophiliewerten als auch Personen mit hohen Werten im über sich selbst lachen im Vergleich zu Personen mit entsprechend niedrigen Werten dasselbe Muster aufwiesen: Es ergaben sich signifikant höhere Heiterkeitswerte nach Humorproduktionsaufgaben in denen Probanden über sich selbst Witze machen mussten als nach Humorproduktionsaufgaben in denen Probanden über andere Personen Witze machen mussten. Aufgrund der Resultate der vorliegenden Studie kann davon ausgegangen werden, dass Humorproduktionsaufgaben geeignet zu sein scheinen um humorbezogene Persönlichkeitsmerkmale experimentell zu bestätigen.

Eingereicht von Lionel Kuster

M.38: Gelotophobia and the Interpretation of Aggressive Humor

Damian Hildebrand, Tracey Platt, Jennifer Hofmann, Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Gelotophobia is a gradual dimension ranging from no to extreme fear of being laughed at. Platt (2008) reported that people high in gelotophobia state to have similar emotion profiles in friendly teasing and hostile ridicule. To test if this is due to a lack of the ability of understanding the benefits of teasing, the present study created the Perception of Laughter Test (PLaT; Hildebrand, Platt, Ruch, & Hofmann, 2012). It tests the skill of recognizing teasing and ridicule situations with 32 items. Teasing and ridicule stories were collected in an online survey, discussed among experts, adapted for test items and rated by experts again for their clearness. The PLaT, as well as seven accompanying inventories were filled in by 284 participants. Results showed that gelotophobes make significantly more mistakes when judging teasing items, but less mistakes when judging ridicule items. The performance in teasing items was also linked to seriousness ($r = .23$, $p < .001$) and the autism spectrum ($r = .23$, $p < .001$) while the total performance was most related to the ability of estimating someones joy ($r = .39$, $p < .001$).

Eingereicht von Damian Hildebrand

M.39: Evaluating a periodic clown intervention for elderly people with dementia living in nursing homes: Are residents` affect, behaviour, and interaction after a clown-session different than on days without clown-visits?

Sebastian Niessen, Jennifer Hofmann, Tracey Platt, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Dementia is a condition of increasing relevance (Alzheimer´s Disease International, 2008), which impacts social and cognitive functioning (Gutzmann & Zank, 2005). No intervention is able to “heal” it, so interventions aiming at improving the quality of life of the affected may be crucial, for example clown interventions. Whilst clowns have been active in the healing sector for millennia and across cultures (e.g., Miller van Blerkom, 1995), their work with geriatrics is rather new and research on it scarce (for an exception, see Low et al., 2013). This study assessed the impact of periodic clown-visits in two nursing homes on several aspects of the residents` behaviour and experience. In each home, there were four weekly respectively bi-weekly clown-sessions, performed to in total 23 participants. Nursing staff peer-rated questionnaires assessing residents` behaviour three times a day. ANOVAs were computed in order to indicate differences between days with a clown-visit and control-days in the residents` behaviour. Main findings are that clown-visits reduced peer-assessed negative affect, pain, and conformist behaviour and improved peer-assessed communicative behaviour, for several hours beyond the time of a clown-session, as compared to control-days. The total duration of participation at clown-sessions furthermore impacted upon the residents` reduction in negative affect between before and after the study-period. The results hence show that clown-interventions reach one of their main goals, the reduction of negative affect. This had previously been found for children (e.g., Dionigi, Sangiorgi, & Flangini, 2013), and could herewith for the first time be shown to apply also to elderly people. Concerns regarding whether elderly people may mostly react negatively to clowns, due to feeling not taken seriously or embarrassed, are thus unfounded. Humour interventions are hence a fruitful tool to reduce some of the negative consequences of dementia symptoms, and thereby increase the quality of life of the affected.

Eingereicht von Sebastian Niessen

M.40: Internetbasierte Veränderung von Umweltverhalten. Entwicklung eines Interventions-Tools

Babette van Merkesteyn

Betreuung: Dr. Robert Tobias (Eawag Dübendorf)

Sozialpsychologie, Eawag

Die Arbeit behandelt die internetbasierte Veränderung von Verhalten und die Entwicklung eines internet-basierten Interventions-Tools. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie ein solches internet-basiertes Interventions-Tool gestaltet sein muss, damit es bei einer grossen Stichprobe Verhalten und die ihm zugrundeliegenden verhaltensbestimmenden Faktoren verändern kann. Mit den Daten einer im Vorfeld durchgeführten Pilotuntersuchung, in welcher eine E-Mail-basierte Intervention an einer Stichprobe von 23 Studierenden gemacht wurde, wurde untersucht, ob die darin vermittelte Intervention einen Einfluss auf das Verhalten hat. Zusätzlich wurde untersucht, ob sich spezifische Ein-Item-Fragen, die zu abstrakteren Konstrukten aggregiert werden können von traditionellen psychologischen Skalen unterscheiden, wenn es um die Erklärung von Verhalten geht. Um Effekte der Interventionen zu untersuchen wurden Varianzanalysen mit Messwiederholung gerechnet. Die Ergebnisse zeigen zwar keine signifikanten Veränderungen des Verhaltens nach der Intervention, jedoch ist ein Interventionseffekt nicht auszuschliessen. Um spezifische Aggregate und traditionelle Skalen hinsichtlich ihrer Erklärungskraft auf das Verhalten zu vergleichen wurden einfache und multiple lineare Regressionen gerechnet. Dabei hat sich gezeigt, dass sich spezifische und traditionelle Items kaum in ihrer Erklärungskraft unterscheiden. Diese Ergebnisse, besonders diejenigen bezüglich der Erklärungskraft der spezifischen Items, sind in die Entwicklung des internet-basierten Interventions-Tools und die Entwicklung des für die Evaluation des Tools nötigen Fragebogen eingeflossen.

Eingereicht von Babette van Merkesteyn

M.41: Einmal Bedeutung, bitte! Bedeutungseffekte bei Expressivem Schreiben

Theresa Tondorf

Betreuung: Jens Gaab (Universität Basel) & Beate Ditzen (Universität Zürich)

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Einleitung: Die Effekte psychotherapeutischer Interventionen können durch spezifische sowie durch unspezifische Faktoren erklärt werden. Ergebnisse der Psychotherapieforschung weisen darauf hin, dass die Bedeutung, die einer Intervention zugeschrieben wird, ein wichtiger Wirkfaktor ist (Frank & Frank, 1991; Wampold, 2001). Bislang gibt es aber wenige Studien, die dies direkt untersuchen. Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es daher, den Einfluss der Bedeutungszuschreibung auf die Effekte einer etablierten psychotherapeutischen Intervention, des Expressiven Schreibens (ES, Pennebaker & Beall, 1986), zu untersuchen.

Methode: In einem einfach-blinden, randomisiert-kontrollierten Täuschungsdesign wurde eine studentische Stichprobe ($n=112$, 76.8 % Frauen, Durchschnittsalter 23.7 Jahre) drei Gruppen zugeteilt: Kontrollgruppe (KG: keine Intervention), Interventionsgruppe A (IGA: "Expressives Schreiben erhöht das Wohlbefinden"), Interventionsgruppe B (IGB: "Wohlbefinden beeinflusst Expressives Schreiben"). Der Einfluss der Gruppenzugehörigkeit auf das Wohlbefinden wurde an drei Interventionstagen, einem Folgetag sowie einem Follow-up Zeitpunkt nach sechs Wochen mit dem PANAS (Watson, Clark, & Tellegen, 1988) erhoben.

Resultate: Der positive Affekt (PA) unterscheidet sich langfristig signifikant zwischen den Interventionsgruppen und der Kontrollgruppe (IGA vs. KG: $p = .034$ / IGB vs. KG: $p = .033$). Der negative Affekt (NA) weist ambivalente Resultate auf (IGA vs. KG: $p = .042$ / IGB vs. KG: $p = .858$). Die Interventionsgruppen unterscheiden sich unter Hinzunahme der Belastungsstärke bezüglich des Ereignisses zum Follow-up Zeitpunkt sechs Wochen nach der Intervention signifikant im NA ($p = .033$).

Diskussion: Es konnte gezeigt werden, dass die Bedeutungszuschreibung einen Einfluss auf die Intervention des ES hat. Die Studie liefert Hinweise darauf, dass sich dieser Einfluss der bewussten Wahrnehmung der Teilnehmer entzieht. In weiteren Studien sollten daher neben Selbstberichten zusätzliche Parameter zur Wohlbefindensmessung (z.B. immunologische Parameter) in Betracht gezogen werden (Horn & Mehl, 2004). Die Befunde der Studie sind insofern interessant, als dass es sich beim ES um eine kurzzeitige Intervention handelt. Möglichkeiten der Bedeutungszuschreibung bei psychotherapeutischen Langzeitinterventionen sollten eingehend untersucht werden.

Eingereicht von Theresa Tondorf

M.42: Langzeiteffekt der stationären Dialektisch-Behavioralen Therapie auf die Borderline-Symptomatik und die komorbid vorliegende depressive Symptomatik unter Berücksichtigung der therapeutischen Beziehung

Lia Volkart

Betreuung: Prof. Dr. med. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Psychopathologie und Klinische Intervention

Die Behandlung von Menschen mit einer Borderline Persönlichkeitsstörung (BPS) galt lange Zeit als schwieriges Unterfangen. Die von Marsha Linehan in den 1980er Jahren konzipierte Dialektisch-Behaviorale Therapie (DBT) gilt heutzutage als die wissenschaftlich am besten fundierte und etablierte Therapieform bei der Behandlung von Menschen mit einer BPS (u.a. Bohus, Haaf, Simms, Schmahl, Unckel & Linehan, 2004). Vergleichsweise wenig ist bisher jedoch über die Kontinuität des Therapieerfolgs über einen längeren Zeitraum bekannt.

Die Masterarbeit knüpft an dieser Schnittstelle an und untersucht im Rahmen der Studie „Effekte von Oxytocin und Dialektisch-Behavioraler Therapie bei Patienten und Patientinnen mit Borderline Persönlichkeitsstörung“ in der Clenia Privatklinik Schlössli, wie der Langzeiteffekt der stationären DBT auf die Borderline-Symptomatik ausfällt. Aufgrund der auffällig hohen Komorbiditätsrate mit depressiven Erkrankungen wird zudem der Langzeiteffekt der DBT auf die komorbide depressive Symptomatik untersucht. Ein besonderes Augenmerk dieser Arbeit liegt weiter auf der therapeutischen Beziehung, welche bei der DBT einen hohen Stellenwert einzunehmen scheint.

Die Stichprobe umfasst 12 Patienten und Patientinnen im Alter zwischen 18-50 Jahren, welche am 12-wöchigen stationären DBT-Programm teilgenommen haben. Zu sechs verschiedenen Zeitpunkten (prä-, post-stationär, Katamnese 1 (6 Wochen nach Phase II) bis Katamnese 4 (1 Jahr nach Phase II) wird mittels gut validierter Fragebogen und Interviews der Langzeitverlauf untersucht.

Bisherige Ergebnisse dieser Masterarbeit zeigen, dass sich die Borderline-Symptomatik als auch die komorbid vorliegende depressive Symptomatik zum Zeitpunkt Post (Therapieende) im Vergleich zum Zeitpunkt Prä (Therapiebeginn) signifikant reduziert haben. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Reduktion der Borderline-Symptomatik und der Reduktion der depressiven Symptomatik besteht. Diese Ergebnisse bestätigen bisherige Befunde (u.a. Bohus, Haaf, Stiglmayr, Pohl, Bohme & Linehan, 2000). Die laufenden Katamneseerhebungen sollen zeigen, ob dieser positive Therapieeffekt auch im Längsschnitt zu verzeichnen ist und welche Rolle dabei die therapeutische Beziehung einnimmt.

Eingereicht von Lia Volkart

M.43: Auswirkung von Dialektisch-Behavioraler Therapie (DBT) auf die Borderline-Symptomatik und die komorbid vorliegende depressive Symptomatik unter Berücksichtigung von ADHS im Längsschnitt

Sandra Wettstein

Betreuung: Prof. Dr. Hans-Joachim Haug, Dr. Janine Germann

Psychopathologie und Klinische Intervention

Die Borderline Persönlichkeitsstörung (BPS) tritt häufig komorbid mit einer Major Depression oder einer ADHS auf (Joyce et al., 2003; Philipsen et al., 2008). Diverse Studien konnten zeigen, dass BPS-Patientinnen mit komorbider depressiver Symptomatik einen schlechteren Krankheitsverlauf zeigen (Zanarini et al., 2004; Luca et al., 2012). Der Zusammenhang zwischen ADHS und BPS ist bisher leider relativ unerforscht (Fossati et al., 2002). Erste Studien zeigen auch zwischen BPS- und ADHS-Symptomen einen positiven Zusammenhang (Philipsen et al., 2008). Die kurzfristige Wirksamkeit der DBT ist empirisch gut belegt, der Langzeiteffekt jedoch weitgehend unerforscht (Fassbinder et al., 2007). Anhand der vorliegenden Studie soll innerhalb dieser Masterarbeit der Langzeiteffekt einer DBT auf BPS-PatientInnen untersucht werden. Zudem werden komorbide depressive oder ADHS-Erkrankungen in die Berechnungen miteinbezogen.

Die Stichprobe umfasst zwölf stationäre BPS-PatientInnen der Clenia Privatlinik Schlössli im Alter von 18 bis 50 Jahren. Das DBT-Programm der StudienteilnehmerInnen besteht aus drei Phasen im Verlauf von zwölf Wochen. Parallel dazu werden bei Therapiebeginn, während der Therapiephase und 14, 20, 32 Wochen bzw. ein Jahr nach Therapiebeginn diverse psychologische Variablen anhand von Fragebögen (Borderline-Symptomatik anhand des BSL, depressive Symptomatik anhand des BDI, ADHS-Symptomatik anhand des ADHS-SB und WURS-k) und Interviews erhoben.

Sowohl die Borderline-Symptomatik als auch die depressive Symptomatik nehmen zwischen Therapiebeginn und Therapieende signifikant ab. Es besteht zudem ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Reduktion der Borderline-Symptomatik und der depressiven Symptomatik, was bisherige Forschung bestätigt. Weitere Resultate zur ADHS-Thematik und zu den Langzeiteffekten werden aktuell noch erhoben und folgen.

Diskussion: Ergebnisse früherer Studien zum Effekt der DBT auf die Borderline- und die komorbide depressive Symptomatik konnten bestätigt werden. Die laufenden Untersuchungen werden zeigen, ob der Langzeiteffekt der DBT ebenso positiv ausfällt.

Eingereicht von Sandra Wettstein

M.44: Effekte von Oxytocin und Dialektisch Behavioraler Therapie (DBT) auf das Vertrauen von Patientinnen mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung

Martina Mägerli

Betreuung: Prof. Dr. med. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Klinische Psychologie (HEA)

Die Dialektisch Behaviorale Therapie (DBT) nach Marsha Linehan ist die zurzeit empirisch am besten belegte und am häufigsten eingesetzte Therapiemethode zur Behandlung der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) (Lieb, 2012). Da jedoch nur etwa die Hälfte der Borderline-Patientinnen auf eine psychotherapeutische Intervention ansprechen (Bohus, 2009), wäre es von grosser klinischer Relevanz einen Wirkstoff zu finden, der in Kombination mit der Psychotherapie DBT einen therapiefördernden Effekt erzielt, um die Behandlung der BPS zu verbessern.

Diese Masterarbeit untersucht im Rahmen einer randomisierten, placebokontrollierten und doppelblinden klinischen Studie mit Patientinnen mit einer BPS anhand eines Vertrauensexperimentes mit 24 Probandinnen den Effekt der DBT in Kombination mit intranasal appliziertem Oxytocin (OT) beziehungsweise Placebo auf deren Vertrauensverhalten.

Nach einer achtwöchigen OT- respektive Placeboapplikation zeigt sich ein signifikant höheres Vertrauensverhalten bei der OT- im Vergleich zur Placebogruppe, während sich das Risikoverhalten zwischen den beiden Gruppen im Vertrauensexperiment nicht signifikant unterscheidet. Eine einmalige OT- respektive Placebo-Gabe hingegen bewirkt keine signifikante Erhöhung des Vertrauens.

Die Ergebnisse weisen daraufhin, dass eine kontinuierliche, nicht aber eine einmalige Gabe von OT in Kombination mit der DBT das Vertrauen von Borderline-Patientinnen in sozialen Situationen erhöht. Auf das allgemeine Risikoverhalten hat weder eine wiederholte noch eine einmalige Verabreichung von OT in Verbindung mit der DBT einen Einfluss.

In Zukunft sind weitere klinische Studien mit einem grösseren Stichprobenumfang notwendig, um diese Erkenntnisse bestätigen zu können.

Eingereicht von Martina Mägerli

M.45: Auswirkungen intranasaler Oxytocin-Applikation und Dialektisch-Behavioraler Therapie auf die therapeutische Beziehung und suizidale Gedanken bei einer Borderline-Persönlichkeitsstörung

Carole Schlammes

Betreuung: Prof. Dr. med. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Klinische Psychologie (HEA)

Suizidale Gedanken und drängende Suizidwünsche sind ständige Begleiter von Borderline-Patienten. Zudem betonen Kliniker die erschwerte Bildung einer therapeutischen Allianz mit dieser Patientenpopulation. Gefühle der Feindseligkeit und Wut, forderndes und grenzüberschreitendes Verhalten werden dem Therapeuten in der direkten Interaktion entgegengebracht. In der Behandlung der Borderline-Persönlichkeitsstörung hat sich die Dialektisch-Behaviorale-Therapie (DBT) insgesamt als besonders effizientes Verfahren erwiesen, dennoch scheint ihr Einfluss auf die Ausprägung suizidaler Gedanken bislang keine einheitlichen Befunde zu liefern. Linehan und Kollegen konnten in ihrer Untersuchung keinen signifikanten Abfall feststellen, was auf die Hierarchisierung der DBT zurückzuführen ist. Diese sieht zuerst eine Behandlung auf der Verhaltensebene vor, bevor die emotionale Fehlregulation bearbeitet wird. In der Neurobiologie der Suizidalität postulieren neuere Untersuchungen eine Dysregulation des oxytonergen Systems, die sich durch niedrigere Oxytocin-Levels bei suizidgefährdeten Patienten auszeichnet. Oxytocin gilt bereits in der Forschungsliteratur als Neuropeptid, welches nachweislich Vertrauen steigert, Bindungsverhalten fördert, Angst, Aggressionen und physiologische Stressreaktionen mindert. Ziel dieser Arbeit ist daher die Untersuchung, ob unter Oxytocin-Einfluss, suizidale Gedanken und die Qualität der therapeutischen Beziehung im Rahmen des DBT-Programms sich verbessern. Ebenfalls soll der Zusammenhang beider abhängigen Variablen untersucht werden. In einem randomisierten, doppelblinden und Placebo-kontrollierten Versuchsaufbau wurden 32 Probanden während 8 Wochen Oxytocin intranasal verabreicht. Die Ergebnisse bestätigen die Befunde von Linehan. Suizidale Gedanken konnten durch die DBT in dieser Stichprobe nicht abnehmen. Dennoch konnte auch keine signifikante Reduktion suizidaler Gedanken durch die zusätzliche Oxytocin-Verabreichung erreicht werden. Auch die therapeutische Beziehung bewertete die Oxytocin-Gruppe nicht besser als die Placebo-Gruppe. Dennoch konnte gegen Ende der Therapie in der Oxytocin-Gruppe ein signifikanter Zusammenhang zwischen der therapeutischen Beziehung und suizidalen Gedanken nachgewiesen werden. Die Ergebnisse sprechen somit für die herausragende Rolle der therapeutischen Beziehung. Es wird jedoch empfohlen, dass zukünftige Studien den Effekt von Oxytocin auf beide Variablen mit größeren Stichproben replizieren. Ebenfalls sollte der Einfluss von suizidspezifischer Medikation (z.B. Benzodiazepine) kontrolliert werden.

Eingereicht von Carole Schlammes

M.46: Effects of Oxytocin and Dialectic-Behavioral Therapy on Interpersonal problems and Attachment in Borderline Personality Disorder

Elisa Haller

Betreuung: Prof. Dr. med. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Psychopathologie und Klinische Intervention

The functions and effects of the neuropeptide Oxytocin (OT) in prosocial behaviour have been studied extensively in recent years and are associated with anxiolytic and stress reducing effects, with social cognition and with the enhancement of social affiliation and social approach behaviour. Due to the positive effects of OT on prosocial and affiliative behaviour, several researchers indicate the potential therapeutic application of the neuropeptide in individuals who are impaired in the interpersonal domain. One such socially impairing condition is the presence of Borderline Personality Disorder (BPD). BPD is a severe mental illness, which is characterized by a pervasive pattern of instability in affect regulation, in interpersonal relationships and in self-image and is linked to high public health costs. While there exists dividedness about the features that are on the core of the disorder, it is assumable that several symptoms are manifestations of difficulties in the interpersonal realm. Even though dialectic-behavioural therapy has proven to be an effective and widely adopted treatment used for individuals suffering from BPD, there exists no agent that targets directly on core deficits of patients. Therefore innovative research in treatment improvement is of clinical relevance.

The present thesis postulates the positive influence of OT on interpersonal problems and attachment capabilities. The thesis is part of the randomized-clinical-trial conducted with N=24 inpatients, who received dialectic-behavioral therapy combined with daily intranasal administration of OT or placebo for 8 weeks in the Swiss psychiatry « Clenia Privatklinik Schlössli ». The employment of a double-blind placebo-controlled longitudinal study, allows the comparison of interpersonal problems (IIP) and attachment styles (AAS) before and after the OT intervention. Preliminary results demonstrate no significant effect of OT, however, moderate to high effect sizes tend to be clinically relevant.

Eingereicht von Elisa Haller

M.47: Prüfungszeit = Bindungszeit? Der Einfluss von Bindungsqualität auf das subjektive Stresserleben

Nicole Zogg

Betreuung: Elvira Abbruzzese & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Studierende durchlaufen während des Studiums wiederholt stressreiche Phasen, beispielsweise vor Prüfungen. Nicht alle erleben diese potentiellen Stressoren als gleich belastend. Studien konnten zeigen, dass Bindungsstile im Erwachsenenalter einen Einfluss auf das individuelle Stresserleben (Mikulincer & Shaver, 2007) und auf die Anwendung und Wirksamkeit von Stressbewältigungsstrategien (Maunder & Hunter, 2001) haben.

Fragestellung: Das Ziel dieser Masterarbeit ist es, den Einfluss der Bindungsqualität auf das subjektive Stresserleben bei Psychologiestudenten zu untersuchen. Ausserdem soll der Zusammenhang zwischen Bindungsqualität, Resilienz und Stressbewältigungsstrategien analysiert werden.

Methoden: In der vorliegenden Langzeitstudie wurden 47 Psychologiestudierende (42 Frauen, 5 Männer) der Universität Zürich kurz vor ihren Prüfungen mittels online Fragebögen zu ihrem akuten und chronischen Stressempfinden, ihrer Bindungsqualität und ihren Stressbewältigungsstrategien befragt. Zusätzlich wurde das Morgencortisol der Studierenden gemessen. Die Veränderung des Stresserlebens wurde nachfolgend alle drei Monate in follow-up Untersuchungen erhoben.

Ergebnisse: Die Ergebnisse zeigen, dass Studierende mit tiefer Bindungsangst in der Prüfungsphase signifikant weniger akuten ($t(37) = -4.191, p = .001$) und chronischen ($t(44) = 3.677, p = .001$) Stress erleben als jene mit hoher Bindungsangst. Personen mit einem sicheren Bindungsstil zeigen zudem bessere Resilienz ($t(42) = 2.401, p = .05$), mehr dispositionellen Optimismus ($t(43) = 3.348, p = .01$) und weniger Emotionsunterdrückung ($t(42) = -2.142, p = .05$). Ein Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität und der endokrinen Stressreaktion konnte nicht gefunden werden.

Diskussion: In Übereinstimmung mit bisheriger Forschung konnte ein Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und subjektivem Stresserleben nachgewiesen werden. Diese Resultate sind von praktischer Bedeutung, da die Verbesserung der individuellen Bindungsqualität einen positiven Einfluss auf das alltägliche Stressempfinden und somit auf das Wohlbefinden der Studierenden haben könnte.

Eingereicht von Nicole Zogg

M.48: Schlaflos in Zürich – wenn das Studium „Eulen“ und „Lerchen“ den Schlaf raubt

Nicla Lozza

Betreuung: Prof. rer. nat. Ulrike Ehlert & Dr. Elvira Abbruzzese

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Studierende zeigen häufig einen chronischen Schlafentzug oder leiden unter einer schlechten Schlafqualität. Veränderungen im Schlafverhalten gehen oft mit Veränderungen in den physiologischen Stresssystemen einher. Interindividuell unterschiedliche zirkadiane Rhythmen werden als Chronotypen (auch Eule oder Lerche) bezeichnet. Ferner wird der Einfluss der Diskrepanz zwischen dem jeweiligen Chronotypus und gesellschaftlichen determinierten Zeiten (z. B. Arbeit) als „Social Jetlag“ definiert. Studienergebnisse weisen darauf hin, dass Chronotypen und der Social Jetlag mit Unterschieden in den psychophysiologischen Stresssystemen, den Schlafeigenschaften und psychologischen Faktoren einhergehen. Allerdings ist die Wechselwirkung zwischen diesen psychologischen und biologischen Parameter bei einem natürlichen Stressor nicht klar.

Methode: Studierende wurden im Rahmen einer Längsschnittstudie an vier Erhebungszeitpunkten untersucht (N = 47). Stresswahrnehmung (PSS-10, TICS, SSS), die Schlafqualität (PSQI), und der Chronotypus (MCTQ; kategorisiert als Frühtyp, Normaltyp und Spättyp) wurden erhoben. Zur Baseline wurden zusätzlich Morgenkortisolwerte untersucht.

Resultate: Der Anteil Studierender mit einer guten Schlafqualität betrug zu keinem Erhebungszeitpunkt mehr als 22.2%. Die Normaltypen (53.5%) zeigten zur Baseline am meisten Arbeitsüberlastung und Überforderung, während die Spättypen (18,6%) beim Erwachen eine höhere Kortisolausschüttung und einen stärkeren Kortisolabstieg aufwiesen. Der Social Jetlag erwies sich am höchsten bei den Abendtypen und war auch mit dem Zigaretten- ($r = .60$) und Alkoholkonsum ($r = .70$) assoziiert. Multilevel Modelle zeigten eine verminderte Schlafqualität bei Studierenden im Wiederholungsjahr und bei Studierenden mit erhöhtem Zigaretten- und Alkoholkonsum. Die Schlafqualität war vermindert während Phasen mit erhöhtem akuten und chronischen Stress, erhöhter depressiver Symptomatik oder erhöhter Ängstlichkeit. Diskussion: Insgesamt deuten die Daten auf eine durchgehend schlechte Schlafqualität und hohe Belastung während des Studiums hin. Stress und eine verminderte Schlafqualität scheinen Hand in Hand zu gehen, wobei eine gute Schlafqualität auch als möglicher Stresspuffer in Frage kommt. Die Betrachtung des Einflusses der unterschiedlichen Chronotypen sollte zukünftig auch in Studien mit grösseren Stichproben erfolgen.

Eingereicht von Nicla Lozza

M.49: Moderierende Effekte von Stresswahrnehmung und depressiver Symptomatik auf den Zusammenhang von psychischem Stress und Makrophagenaktivität

Olivia Laura Sala

Betreuung: Prof. Dr. rer. nat. Ulrike Ehlert, Dr. phil. Ulrike Kübler

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Akuter psychischer Stress hat einen inhibierenden Effekt auf das mikrobizide Potential von Makrophagen, welche bei der Wundheilung eine essentielle Rolle spielen. Sowohl die Wahrnehmung von bevorstehendem Stress als auch das Vorliegen von depressiven Symptomen beeinflussen die Ausschüttung von Stresshormonen als Reaktion auf einen psychischen Stressor. Stresshormone wiederum beeinflussen die Aktivität von Immunzellen. In dieser Studie wird untersucht, ob die Stresswahrnehmung und die depressive Symptomatik einen moderierenden Einfluss auf den inhibierenden Effekt von Stress auf das, durch eine Wundapplikation aktivierte, mikrobizide Potential von Makrophagen ausüben.

Neununddreissig gesunde Männer (Durchschnittsalter 36 ± 1.3 Jahre) wurden zufällig einer Stress- ($n=22$) oder Kontrollgruppe ($n=17$) zugeteilt. Allen Probanden wurde eine Wunde appliziert, indem ein venöser Dauerkatheter gelegt wurde. Die Stressgruppe durchliefen, im Gegensatz zur Kontrollgruppe, einen standardisierten Stresstest, welcher einen kurzzeitigen psychischen Stress induziert. Vor der Intervention füllten alle Probanden den Primary Appraisal Secondary Appraisal Fragebogen (PASA) und das Beck-Depressionsinventar (BDI) aus. Das mikrobizide Potential der Makrophagen wurde durch die Bestimmung der Superoxidanionen-Produktion direkt vor und 1, 10 und 60 Minuten nach der Intervention ermittelt. Zusätzlich wurden wiederholt die Plasmakonzentrationen von Adrenalin und Noradrenalin und die Speichelwerte von Kortisol erfasst.

Verglichen mit den Probanden der Kontrollgruppe zeigten die gestressten Probanden nach der Intervention eine geringere Superoxidanionen-Produktion und höhere Stresshormonwerte ($p's < .05$). Der Gesamtwert des PASA und die Sekundärskala „Erstbewertung“ moderierten den Einfluss von Stress auf das mikrobizide Potential der Makrophagen ($p's < .033$). Der BDI-Gesamtwert zeigte keinen signifikanten Moderatoreffekt ($p = .71$). Wenn für Noradrenalin und Adrenalin kontrolliert wurde, verschwanden die signifikanten Moderationseffekte. Dies gilt nicht für Kortisol.

Die Daten zeigen, dass die Wahrnehmung von bevorstehendem psychischem Stress den inhibierenden Effekt des Stressors auf die wund-induzierte Makrophagenaktivität moderiert. Die Höhe der depressiven Symptomatik zeigt keinen Einfluss auf den Zusammenhang von Stress und Makrophagenaktivität. Um stressinduzierte Komplikationen bei der Wundheilung zu vermeiden, könnte es sinnvoll sein, die Copingfähigkeiten der betroffenen Personen zu verbessern.

Eingereicht von Olivia Laura Sala

M.50: The association of sexual function and concerns with childhood trauma and PTSD in a sample of elderly, previously indentured Swiss child laborers

Karin Rechsteiner

Betreuung: Dr. sc. Andrea Burri, Prof. Dr. Dr. Andreas Maercker

Psychopathologie und Klinische Intervention

Introduction. Past research suggests a link between posttraumatic stress disorder (PTSD) and an increased risk for sexual problems. However, there is still no clear picture whether these higher rates are related to trauma exposure or to PTSD itself.

Aims. To complement knowledge on the effects of trauma and PTSD symptomatology on sexuality in later life, considering the impact of childhood (CT) and adulthood (AT) trauma.

Methods. A sub-study (cross-sectional) within a longitudinal study conducted on 96 former Swiss indentured child laborers (55 men, 41 women, Mage 78, SD = 6). According to the information provided, individuals were assigned to four groups: CT/PTSD+ (n = 10), CT/PTSD- (n = 31), AT/PTSD+ (n = 12), and AT/PTSD- (n = 43). Sexual outcomes were measured with two scales from the Trauma Symptom Inventory (TSI) – dysfunctional sexual behavior (DSB) and sexual concerns (SC); PTSD symptoms and trauma were assessed with the Short Screening Scale for PTSD and the Composite International Diagnostic Interview, respectively.

Results. Significant differences between men and women were reported for DSB and SC ($p < .01$ for both). Men further reported more physical abuse compared to women, who reported more sexual abuse ($p < .05$ for both). A marginally significant relationship could be observed between sexual abuse and SC ($r = .31$, $p < .10$). Group comparison analyses tentatively suggest that individuals in the AT/PTSD+ group reported more sexual problems, although none of them reached conventional significance level.

Conclusion. Our results suggest that PTSD symptomatology and traumatization affect sexuality in adults, especially when related to sexual abuse. However, some study limitations need to be considered such as small sample size. Additional studies are needed to further explore the role of trauma type and cumulative trauma exposure, as well as the relative role of traumatization and PTSD symptomatology on sexuality.

Eingereicht von Karin Rechsteiner

M.51: Using Ecological Momentary Assessment to investigate inter- and intra-individual short-term variation in female sexual functioning

Pallich G (1), Issa-Keller SJ (1), Yekaninejad S (2), Pakpour A (3), Burri A (1,4)

Betreuung: Andrea Burri

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Introduction. Most epidemiologic studies conducted on female sexual dysfunction (FSD) have failed to assess the stability of sexual functioning over time, as well as the covariation between the various domains (desire, arousal, lubrication, orgasm, satisfaction, pain) and the short-time vulnerability to potential impairing factors (i.e. stress).

Aim. To assess intra- and inter-individual variation across various domains of sexual functioning. More specifically, to investigate stability of self-reported sexual functioning, to explore potential interactions across the various subdomains and to identify moderating effects of contextual and interpersonal factors.

Methods. Data on a convenience sample of $n=206$ Iranian women were collected using ecological momentary assessment (EMA) over a time period of six weeks. An amended version of the Female Sexual Function Index (FSFI) was used to assess women's sexual functioning, relationship satisfaction, stress, as well as partner's sexual functioning.

Results. Inter- and intra-individual variation on all domains of sexual functioning were significant, in other words, all responses vary significantly from time to time and one subject to another. Whilst levels of orgasm, sexual satisfaction, and partner performance between events were predictive of one another ($p<0.001$), desire, arousal, lubrication and pain did not predict sexual function at subsequent events.

Stress could also reliably predict levels of sexual functioning in all domains (except for partner performance), with this effect being significantly different from one woman to another. Except for lubrication, relationship satisfaction was predictive for subsequent levels of sexual functioning across all domains ($p<0.001$).

Conclusions. The results demonstrate how the various domains of sexual functioning, as well as partner's sexual functioning, relationship satisfaction and stress are interconnected. They represent a significant contribution to the discussion on the pathologization of FSD and the appropriateness of the current clinical definition of FSD especially in terms of duration.

Eingereicht von Gianandrea Pallich

M.52: Der Einfluss von chronischem Stress und Resilienz auf eine HR- HPV- Infektion

Larissa Dudler

Betreuung: Ulrike Kübler

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: 80 % der Frauen infizieren sich einmal im Leben mit den humanen Papillomaviren (HPV). In 90 % der Fälle führt die Infektion zu einer Spontangenesung, so dass die HPV-DNA nicht mehr nachweisbar ist. Eine persistierende Infektion lässt sich auf biologischer Ebene nicht vollständig erklären. Psychologische Faktoren könnten deshalb für den chronischen Verlauf einer HPV-Infektion verantwortlich sein. Die zugrundeliegende Arbeit soll nun die Einflussfaktoren von chronischem Stress und Resilienz auf das Risiko mit HPV infiziert zu sein untersuchen.

Methodik: Insgesamt wurden 116 Frauen ($24,86 \pm 3,1$ Jahre) untersucht, von denen 28 HPV- positiv und 88 HPV- negativ sind. Die psychologischen Variablen wurden anhand einer Fragebogenbatterie eruiert. Der HPV- Befund wurde durch den digene HPV- Test untersucht. Die erhobenen Merkmale wurden anhand des χ^2 -Test nach Pearson, des Mann-Whitney U- Test und der bivariaten Korrelation auf Unterschiede überprüft.

Ergebnisse: Bei den Risikofaktoren sind signifikante Unterschiede zwischen den HPV- positiven und den HPV- negativen Frauen festzustellen. HPV- positive hatten mehr Geschlechtspartner, waren jünger beim ersten Geschlechtsverkehr und gaben häufiger weitere Geschlechtskrankheiten an. Rauchen zeigte sich als hochsignifikanter Risikofaktor einer HPV- Infektion. Bezogen auf die psychologischen Einflussvariablen konnte beim chronischen Stress kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden, auch nach Kontrolle von Risikofaktoren. Resilienz hingegen reduzierte das HPV- Infektionsrisiko signifikant.

Schlussfolgerung: Resilienz scheint ein Schutzfaktor gegen HP- Viren zu sein. Dies könnte über resiliente Verhaltensweisen aber auch über einen immunologischen Vorteil von resilienten Frauen vermittelt sein. Chronischer Stress scheint das Infektionsrisiko hingegen nicht zu beeinflussen.

Eingereicht von Larissa Dudler

M.53: Psychologische Faktoren und HR-HPV-Infektion - ein explorativer Ansatz

Katharina Meile

Betreuung: Prof. Dr. rer. nat. U. Ehlert, Dr. phil. U. Kübler

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund. Das Humane Papillomavirus (HPV) ist weit verbreitet und kann bei einer persistierenden Infektion im Intimbereich mit einem high-risk Typ (HR-HPV) das Risiko für Gebärmutterhalskrebs erhöhen. Unklar ist, welche Einflussfaktoren die Entstehung bzw. das Fortbestehen einer HPV-Infektion begünstigen. In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, ob das Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein einer Infektion mit chronischem Stress, Stressreaktivität, Resilienz, bestimmten Copingstrategien, Schlafqualität oder depressiver Symptomatik assoziiert ist.

Methode. Insgesamt wurden 120 Frauen ($M \pm SEM$: $24,7 \pm 0,29$ Jahren) untersucht, 27 Frauen mit HR-HPV-Infektion und 93 Frauen ohne HR-HPV-Infektion. Die psychologischen Variablen wurden online mit Hilfe einer Fragebogenbatterie erhoben. Die Erhebung des HPV-Befunds erfolgte via digene HPV-Test. Ergebnisse. Unabhängig von der Anzahl der Sexualpartner, dem Alter beim ersten Geschlechtsverkehr, der Einnahme von oralen Kontrazeptiva, dem Vorhandensein anderer Geschlechtskrankheiten und dem Raucherstatus zeigten Frauen mit HR-HPV-Infektion im Vergleich zu Frauen ohne HR-HPV-Infektion geringere Resilienzwerte ($p = 0,050$) und weniger ausgeprägte Copingstrategien ($p = 0,015$).

Insbesondere beim aufgabenorientierten Coping zeigten sich signifikante Unterschiede ($p = 0,039$). Keine Unterschiede konnten hingegen für chronischen Stress, Stressreaktivität, Schlafqualität und depressiver Symptomatik gefunden werden.

Diskussion. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass Frauen mit HR-HPV-Infektionen weniger resilient sind als Frauen ohne HR-HPV-Infektion. Um auf stressreiche Situationen zu reagieren, scheint von HR-HPV-Trägerinnen das aufgabenorientierte (problemorientierte) Coping weniger angewandt zu werden als von Frauen ohne HR-HPV-Infektion. Diese Ergebnisse reihen sich in die Befunde in der Literatur ein, die einen Zusammenhang zwischen Resilienz und anderen Erkrankungen, bzw. Coping und anderen Erkrankungen nahelegen. Obwohl in der Literatur verschiedene Erkrankungen mit chronischem Stress, Schlafqualität und depressiver Symptomatik assoziiert sind, konnten in der vorliegenden Untersuchung keine Auffälligkeiten bezüglich chronischem Stress, Schlafqualität oder depressiver Symptomatik bei HR-HPV-Trägerinnen gegenüber Nicht-Trägerinnen gefunden werden.

Eingereicht von Katharina Meile

M.54: Psychologische und physiologische Stressreaktivität in Abhängigkeit von Menstruationszyklus und psychologischen Ressourcen

Livia Stucky, Simona Palm-Fischbacher, Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund. Die individuelle Stressreaktion kann von psychischen Ressourcen wie dem Selbstwert und der Emotionsregulation (John & Gross, 2004) beeinflusst werden. So konnte gezeigt werden, dass ein hoher Selbstwert einen stressmindernden Effekt haben kann (Pruessner et al., 1999; O'Donnell et al., 2008) und dass sich die habituelle Anwendung der Emotionsregulationsstrategie kognitive Neubewertung als adaptives Coping erwiesen hat (Gross, 2002). Noch uneinheitlich ist dagegen die Studienlage zur Stressreaktivität im Verlauf des Menstruationszyklus.

Methoden. In einem randomisierten Design wurden 57 gesunde Frauen in zwei Phasen des Menstruationszyklus (späte Follikelphase und Lutealphase) bezüglich ihrer physiologischen und psychologischen Stressreaktivität untersucht. Alle Probandinnen durchliefen eine Stressbedingung und eine Kontrollbedingung. Für die Messung der physiologischen Stressreaktivität diente Speichelcortisol und Alpha-Amylase (sAA). Die psychologische Stressreaktivität wurde mit dem Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogen (MDBF; Steyer et al., 1997) erhoben. Zudem wurde untersucht, ob der Selbstwert (MSWS; Schütz & Sellin, 2006) und die Emotionsregulation (ERQ; Abler & Kessler, 2009) die Stressreaktivität beeinflussen.

Resultate. Messwiederholte Analysen zeigten keinen signifikanten Unterschied im Speichelcortisol und sAA zwischen den beiden Zyklusphasen. Auch die subjektive Befindlichkeit unterschied sich nicht signifikant zwischen den Zyklusphasen. Regressionsanalytisch zeigte sich, je höher der Gesamt-Selbstwert, desto geringer fällt die Stimmungsverschlechterung nach dem TSST gegenüber der Baseline aus ($\beta = .25$, $p = .034$). Der Einfluss der kognitiven Neubewertung auf die Stimmung konnte ebenfalls bestätigt werden. Je höher die kognitive Neubewertung, desto besser die Stimmung nach dem TSST ($\beta = .26$, $p = .028$).

Diskussion. Bisherige Studien untersuchten den Einfluss von psychologischen Ressourcen auf die Stressreaktivität unabhängig vom Geschlecht. Übereinstimmend mit diesen Befunden bestätigen die Ergebnisse dieser Experimentalstudie die stressmindernde Wirkung von psychologischen Ressourcen bei Frauen. Bezüglich der Stressreaktivität wurde kein Unterschied zwischen den Zyklusphasen gefunden. Damit liefert diese Studie einen Beitrag zur Aufklärung des Zusammenhangs von Stressreaktivität und Menstruationszyklus.

Eingereicht von Livia Stucky

M.55: Einflussfaktoren auf zyklusabhängige Partnerpräferenzen der Frau

Lara Gossweiler

Betreuung: Simona Palm-Fischbacher, Referentin: Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund. Eine grosse Anzahl von Studien belegen systematische Veränderungen von Partnerpräferenzen über den Menstruationszyklus von Frauen hinweg. Frauen in der fruchtbaren Phase (späte Follikelphase) bevorzugen maskuline Merkmale bei Männern, was für genetische Qualität und physische Gesundheit spricht. Frauen in der unfruchtbaren Phase (Lutealphase) präferieren feminine Merkmale, welche auf grössere Investitionsbereitschaft in eine Beziehung und in den Nachwuchs hinweisen. Nebst der Zyklusphase wurden ebenfalls die Attraktivität der Frauen und die soziosexuelle Orientierung als Einflussfaktoren auf die Maskulinitätspräferenz untersucht, jedoch mit uneinheitlichen Resultaten. Zudem beeinflusst Stress nicht nur reproduktive Funktionen, sondern ebenfalls das Partnerwahlverhalten. Bislang zeigte jedoch bloss eine Studie den Einfluss von Stress bei Männern auf die Bewertung von Frauengesichtern auf (Lass-Hennemann et al., 2010).

Methoden. Nicht-hormonell verhütende Frauen im gebärfähigen Alter wurden in der späten Follikelphase sowie Lutealphase untersucht, wobei mittels randomisierter Zuteilung der Bedingungen einmal ein standardisierten Laborstresstest (TSST) und einmal eine Kontrollversion (Placebo-TSST) durchgeführt wurde. Die Maskulinitätspräferenz wurde in beiden Zyklusphasen mittels computermanipulierten Gesichtsfotos von Männern erhoben, jeweils vor und nach der Stress- bzw. Kontrollbedingung.

Resultate. Die Resultate bestätigten die Präferenz für maskuline Gesichter in der Follikelphase im Vergleich zur Lutealphase. Ein höherer Östrogenspiegel in der Follikelphase führte zu einer stärkeren Maskulinitätspräferenz. Zwischen der Einschätzung der eigenen Attraktivität und der Maskulinitätspräferenz in der Follikelphase zeigte sich ein linearer Zusammenhang. Die Soziosexualität hatte keinen Einfluss auf die Gesichtsbewertung. Gestresste Frauen in beiden Zyklusphasen präferierten feminine Männergesichter, während nicht gestresste Frauen die Maskulinen bevorzugten. Chronisch gestresste Frauen wiesen weniger zyklusabhängige Präferenzunterschiede als nicht chronisch gestresste Frauen auf.

Diskussion. Die Resultate replizieren einen grossen Teil der bisherigen Studienlage über zyklusabhängige Partnerpräferenzen, wobei sich Östrogen als ausschlaggebendes Hormon für die Maskulinitätspräferenz zeigte. Zudem belegte diese Studie erstmals den Einfluss von akutem und chronischem Stress auf die Partnerpräferenzen von Frauen.

Eingereicht von Lara Gossweiler

M.56: Neurotizismus und Partnerschaftszufriedenheit als Prädiktoren für die Wahrnehmung eines experimentell induzierten Schmerzreizes

Alexandra Johann & Sheila Achermann

Betreuung: Dr. des. Corinne Spörri, Dr. phil. Beate Ditzen

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Akute sowie chronische Schmerzen machen einen Grossteil von Gesundheitsproblemen aus (Schaible, 2010) und stehen in Zusammenhang mit Persönlichkeitstraits und sozialen Beziehungen. Hierbei zeigt sich vor allem Neurotizismus als möglicher Vulnerabilitätsfaktor für eine erhöhte Schmerzwahrnehmung (Pennebaker & Watson, 1989). In Bezug auf soziale Beziehungen, wie beispielsweise Paarbeziehungen, wird zudem angenommen, dass eine hohe Partnerschaftszufriedenheit beziehungsweise die Qualität einer Paarinteraktion die Schmerzwahrnehmung verringern kann (Taylor et al., 2013).

Fragestellung: Ziel dieser Studie war es, den Einfluss von Neurotizismus und der Partnerschaftszufriedenheit auf die Wahrnehmung eines experimentell induzierten Schmerzreizes im Anschluss an eine positive oder neutrale Paarinteraktion zu untersuchen.

Methoden: Die Fragestellung wurde anhand eines experimentellen Schmerzreizes in einer Stichprobe von 50 Paaren (Alter: 20-45, M=27.66, SD=5.27) überprüft. Dabei wurden die Paare randomisiert zwei Gruppen mit unterschiedlichen Interaktionsbedingungen (neutral vs. positiv) zugeteilt.

Ergebnisse: In Bezug auf die Schmerzwahrnehmung berichten Personen in der positiven Interaktionsbedingung über signifikant weniger Schmerzen nach der Interaktion im Vergleich zu Personen der neutralen Interaktionsbedingung. Frauen schätzen ihre Schmerzintensität zudem höher ein als Männer. Bezüglich Neurotizismus zeigt sich für Frauen, dass ein höheres Ausmass an Neurotizismus zu einer stärkeren Schmerzwahrnehmung führt. Weiter konnte gefunden werden, dass Personen mit einer hohen Partnerschaftszufriedenheit ihre Schmerzen geringer einschätzen.

Diskussion: Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass das Geschlecht, der interpersonelle Kontext, Persönlichkeitsmerkmale wie beispielsweise Neurotizismus und die Partnerschaftszufriedenheit die Wahrnehmung eines experimentell induzierten Schmerzreizes beeinflussen können. Die diesen Ergebnissen zugrunde liegenden Zusammenhänge sollten Gegenstand weiterer Forschung sein.

Eingereicht von Alexandra Johann & Sheila Achermann

M.57: Emotional Closeness and Relationship Satisfaction in Adolescent Couples in relation to Quality and Quantity Time spent

Justine Heusser

Betreuung: Anne Milek

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Current findings reveal a connection between closeness and relationship satisfaction (Finkenauer, Engels, Branje, & Meeus, 2004; Mashek & Aron, 2004). Particularly, people who surrender to self-disclosure and interdependence with their partners experience greater relationship satisfaction within their own dyads (Rusbult, Kumashiro, Coolsen, & Kirchner, 2004). However, the role of emotional closeness, and notably its part in predicting relationship satisfaction in adolescent partnerships, is not clearly implied. This study seeks to explore whether emotional closeness, as moderated by secure attachment and the desire to spend more time together, influences relationship satisfaction in adolescent dyads. Additionally, this study sets out to investigate whether the quality and quantity of time spent together and shared activities are related to greater relationship satisfaction. Using the Actor-Partner Interdependence Model (APIM; Cook & Kenny, 2005), a sample of 70 adolescent couples involved in a romantic relationship were investigated. The overall results revealed that the actor's and the partner's emotional closeness was not significantly associated with greater relationship satisfaction. Additionally, results did not confirm the moderating effects of secure attachment and the desire to spend more time together, nor the mediating role of shared time or shared activities within adolescent dyads. The current findings show that further research on emotional closeness within dyads is needed. Finally, limitations and clinical implications are discussed.

Eingereicht von Justine Heusser

M.58: Zeit für die Partnerschaft in adoleszenten Paaren. Der Zusammenhang zwischen Zeit und partnerschaftsrelevanten Faktoren

Madlaina Semadeni

Betreuung: Anne Milek

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Relevanz von Zeit für die Partnerschaft in adoleszenten Paaren. Zeit wird sowohl aus dem Aspekt der Time Quantity also auch aus demjenigen der Quality Time beleuchtet. Anhand theoretischer Ansätze wie Availability, Commitment und Sensitivität wird der Stellenwert von Zeit für Partnerschaften aufgezeigt. Die Ergebnisse aus einer Stichprobe von 78 jugendlichen Paaren zeigen, dass Paare am meisten Zeit miteinander verbringen, indem sie sich über den Tag austauschen, miteinander zärtlich sind und wichtige Angelegenheiten miteinander besprechen. Durchschnittlich verbringen die Paare 4.76 Stunden täglich miteinander. Ein Zusammenhang zwischen Time Quantity und Partnerschaftszufriedenheit zeigt sich nur bei den Frauen. Die Zufriedenheit der Männer mit der gemeinsamen Zeit hat einen positiven Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit der Männer und der Frauen. Time Quantity wirkt entgegen der Erwartungen nicht als Mediator zwischen Stress und Partnerschaftszufriedenheit, Kommunikationsqualität und dyadischem Coping.

Eingereicht von Madlaina Semadeni

M.59: Der Einfluss von akutem psychosozialen Stress auf das Interaktionsverhalten von gleichgeschlechtlichen Dyaden

Marion Kesselring

Betreuung: Dr. des. Corinne Spörri, Dr. phil. Roberto La Marca

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theorie: Die zwischenmenschliche Interaktion ist eine grundlegende Fähigkeit, welche es dem Menschen ermöglicht, verbal und nonverbal Informationen auszutauschen. Sie ist somit zentral für das Überleben und Funktionieren des Menschen (Luxen, 2005). Die Interpersonelle Theorie, beschrieben von Kiesler (1983) besagt, dass alle zentralen interpersonellen Interaktionsstile anhand zwei orthogonalen Hauptachsen Dominanz, mit den Polen Dominanz-Submissivität, sowie Affiliation, mit den Polen Freundlichkeit-Feindlichkeit, angesiedelt werden können. Diese Achsen und alle möglichen Ausprägungen von Verhaltensweisen können anhand des Interpersonellen Zirkumplex-Modells (Kiesler, 1983) dargestellt werden. Von dem stabilen Persönlichkeitsmerkmal Neurotizismus wird angenommen, dass es einen negativen Einfluss auf die Affiliationsachse ausübt.

Fragestellung: Ziel der vorliegenden Studie war es den Einfluss von akutem psychosozialen Stress und der Neurotizismusausprägung, auf das Interaktionsverhalten von gleichgeschlechtlichen Dyaden zu untersuchen.

Methoden: Im Rahmen einer Querschnittsstudie wurden 42 gesunde Frauen und 38 gesunde Männer in Dyaden im Alter von 18 bis 32 Jahren getestet. Bei der Hälfte der Versuchspersonen wurde akuter psychosozialer Stress (Misserfolg) mittels dem Montréal Imaging Stress Task (Dedovic et al., 2009) induziert. Das Interaktionsverhalten wurde während eines zehnminütigen kompetitiven Interaktionstests erhoben (Antons, 2000).

Resultate: Frauen verhielten sich signifikant freundlicher ($F(1, 76) = 7.33, p < .01$) als Männer. Auch die Neurotizismusausprägung hatte bei den untersuchten Frauen einen signifikanten Einfluss ($\beta = -30.64, p < .05$) auf die Affiliationsachse des Interpersonellen Zirkumplex-Modells. Frauen mit hoher Neurotizismusausprägung waren signifikant feindlicher als Frauen mit tiefen Neurotizismuswerten. Zudem wurde ein signifikanter Interaktionseffekt ($F(1, 36) = 9.73, p < .01$) von erlebtem psychosozialen Stress in Form von Misserfolg und Neurotizismus bei den untersuchten Frauen gefunden. Eine hohe Neurotizismusausprägung führte bei Frauen zu signifikant feindlicherem Interaktionsverhalten nach erlebtem Misserfolg als bei Frauen mit tiefen Neurotizismuswerten.

Diskussion: Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass Neurotizismus ausschliesslich einen Einfluss auf die Affiliationsachse des Interpersonellen Zirkumplex-Modells ausübt und dieser Einfluss nur bei Frauen vorhanden ist.

Eingereicht von Marion Kesselring

M.60: Konkurrenzverhalten unter Frauen

Sina Rüdts

Betreuung: lic. phil. Simona Palm, lic. phil. Jana Campbell, Prof. Dr. Ulrike Ehler

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund: Evolutionstheorien besagen, dass zwischen Frauen ein überlebenswichtiges Konkurrenzverhalten aufkommt, sobald ein potenzieller Partner auftaucht. Zudem legen bisherige Studien die Vermutung nahe, dass dieses Verhalten in Abhängigkeit des Menstruationszyklus variieren kann. Bislang gab es im deutschen Sprachraum noch kein validiertes Messinstrument zur Erfassung des intrasexuellen Konkurrenzverhaltens. Ziel dieser Masterarbeit war es diese Lücke zu schliessen sowie der Zusammenhang zwischen Konkurrenzverhalten und Menstruationszyklus zu erfassen. Methoden: Die Validität und Reliabilität wurde an einer weiblichen, repräsentativen Stichprobe mittels einer online-basierten Fragebogenstudie überprüft. Nebst dem Fragebogen zum intrasexuellen Konkurrenzverhalten mit Items wie: "Ich will einfach etwas besser sein als andere Frauen", wurden noch folgende Messinstrumente eingesetzt: Fragebogen zur soziosexuellen Orientierung, zur sozialen Vergleichsorientierung und der NEO-FFI. Die Kongruenzkoeffizienten konnten mit den beiden bereits bestehenden Originalfragebogen in Englisch und Niederländisch berechnet werden, wohingegen der Menstruationszyklus in der Onlinestudie mit der Kalendermethode erfasst und in einer Experimentalstudie zusätzlich mittels Ovulationstest wurde. Resultate: Nebst einer guten internen Konsistenz, konnten auch gute Kongruenzkoeffizienten zwischen den Fragebogen gezeigt werden. Die konvergente, sowie diskriminante Validität wurde mittels der drei Fragebögen: Soziale Vergleichsorientierung ($r(234) = .42, p = .00$), soziosexuelle Orientierung ($r(234) = .078$), dem Neurotizismus ($r(231) = .309, p < .001$), sowie der Verträglichkeit ($r(227) = -.030$) des NEO-FFI bestätigt. Nur bei objektiver Bestimmung der Zyklusphasen zeigte sich ein signifikanter Unterschied zwischen der fruchtbaren und der unfruchtbaren Zyklusphase ($F(1,52) = 4.120, p = .048$). Diskussion: Es zeigte sich, dass der deutsche Fragebogen zum Konkurrenzverhalten ein valides und reliables Messinstrument zur Erfassung der Einstellung zum Konkurrenzverhalten zwischen gleichgeschlechtlichen Individuen bei Frauen ist. Mit der Experimentalstudie konnte zusätzlich bestätigt werden, dass Frauen in der fruchtbaren Phase höhere Werte im Konkurrenzverhalten aufweisen, als in der nicht fruchtbaren Phase. Da dieser Unterschied nur mit den Daten der Experimentalstudie gefunden werden konnte, ist anzunehmen, dass die Wahl der Messmethode für den Menstruationszyklus eine bedeutende Rolle spielt.

Eingereicht von Sina Rüdts

M.61: Zusammenhang zwischen vagaler Aktivität und sozialer Kompetenz

Priska Hubmann

Betreuung: Dr. phil. Roberto La Marca & Dr. des. Corinne Spörri

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Herz und Hirn sind miteinander verknüpft, interagieren und bilden ein dynamisches System. Das Modell der neuroviszeralen Integration (Thayer & Lane, 2000) sowie die polyvagale Theorie (Porges, 1995) heben die Funktion vagaler Aktivität als Indikator für die Anpassungsfähigkeit einer Person an sich verändernde Umweltanforderungen hervor und betonen deren Relevanz im sozialen Kontext. Obwohl in den letzten Jahrzehnten vermehrtes Interesse zum Zusammenhang vagaler Aktivität mit psychosozialen Variablen entstand, wurde dieser nur selten empirisch erforscht. Diese Studie soll zu einem besseren Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen beitragen, indem der Zusammenhang zwischen vagaler Ruheaktivität sowie Reaktivität und unterschiedlichen Variablen sozialer Kompetenz nach Kanning (2009) – Prosozialität und Durchsetzungsfähigkeit – untersucht wird. Dabei wird ein positiver Zusammenhang zwischen vagaler Ruheaktivität sowie Reaktivität und Prosozialität beziehungsweise Durchsetzungsfähigkeit postuliert. Methoden: Es wurden 80 Personen in gleichgeschlechtlichen Dyaden getestet (Alter: $M=22.97\pm 3.36$; BMI: $M=22.15\pm 3.06$). Dabei dienten die Herzrate (HR) sowie die Herzratenvariabilität (HRV) als Indikatoren für die vagale Aktivität. Vagale Reaktivität wurde durch ein zehninütiges Streitgespräch induziert, wobei diese Interaktion gleichzeitig zur Erfassung von Prosozialität und Durchsetzungsfähigkeit verwendet wurde. Freundliches Verhalten reflektiert Prosozialität während dominante Verhaltensweisen mit Durchsetzungsfähigkeit gleichgesetzt wurde.

Resultate: Die Ergebnisse zeigen einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen der HR und dominanten Verhaltensweisen ($r=-.35$, $p<.01$), wobei dieser Effekt bei einer getrennten Untersuchung der Geschlechter nur für die Männer festgestellt werden konnte ($r=-.66$ $p<.001$). Entsprechend ging eine hohe HRV lediglich bei den Männern mit dominantem Verhalten einher ($r=.49$, $p<.01$). Bezüglich der vagalen Reaktivität konnte ein stärkerer Anstieg der HR mit geringerer Dominanz ($r=.30$, $p<.05$) und ein stärkerer Abfall der HRV mit weniger Freundlichkeit ($r=-.32$ $p<.05$) in Zusammenhang gebracht werden.

Diskussion: Die Ergebnisse zur vagalen Ruheaktivität unterstützen die theoretischen Annahmen, wobei ein wesentlicher Geschlechtsunterschied zu bestehen scheint. Hingegen zeigen die Resultate zur vagalen Reaktivität in die entgegengesetzte Richtung. Eine mögliche Erklärung könnte darin bestehen, dass aktueller Stress die sozialen Kompetenzen mindert.

Eingereicht von Priska Hubmann

M.62: Reduziert gezügeltes Essverhalten die vagale Aktivität?

Stoob, S., Drobnjak, S., La Marca, R., Abbaspour, S., Bitterli, E., Schmid, S., Wild, C. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theorie. Die Themen Gewicht, Figur und Essenverhalten sind in unserer Gesellschaft ein allgegenwärtiges Thema. Gestörtes Essverhalten, zum Beispiel in Form eines gezügelten Essverhaltens, könnte in Zusammenhang mit einer verminderten vagalen Aktivität stehen, ähnlich wie bei einer chronischen Magersucherkrankung. Eine verminderte vagale Aktivität stand in früheren Untersuchungen im Zusammenhang mit psychischen und physischen Erkrankungen.

Methode. Untersucht wurden prä- und postmenopausale Frauen mit und ohne Magersucherkrankung in der Vorgeschichte. Das gezügelte Essverhalten wurde anhand des Fragebogens für flexible und rigide Kontrolle des Essverhaltens (FRK) gemessen. Die psychische Belastung wurde mittels der Symptom-Checkliste (SCL-90) erhoben. Die Parameter der HRV wurden über eine EKG-Messung mittels Life-Shirt System (Vivometrics) erfasst und mit dem Programm Vivosense (Vivonoetics) ausgewertet.

Resultate. Es zeigten sich signifikant negative Korrelationen zwischen rigider Kontrolle des Essverhaltens und Parametern der HRV, wie zum Beispiel RMSSD ($r = -.47$, p (2-seitig) < 0.01). Der Parameter RMSSD korrelierte zusätzlich mit der psychischen Belastung ($r = -.30$, p (1-seitig) < 0.05).

Diskussion. Eine rigide Kontrolle des Essverhaltens scheint einen Zusammenhang mit der vagalen Aktivität aufzuweisen. Je höher die rigide Kontrolle, desto tiefer war die vagale Aktivität. Dieser Befund gibt einen Hinweis, dass bei gezügelten essenden Personen die Vagusaktivität eingeschränkt sein könnte, ähnlich wie es bei einer chronischen Magersucherkrankung vorkommt. Es scheint ebenfalls ein negativer Zusammenhang zwischen der vagalen Aktivität und psychischer Belastung vorhanden zu sein.

Eingereicht von Sandy Stoob

M.63: Der Einfluss von Östrogen und gezügeltem Essverhalten auf die Hunger- und Sättigungsregulation

Wild, C., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Bitterli, E., Schmid, S., Stoob, S. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund: Einige Tierstudien berichten über den Zusammenhang zwischen dem weiblichen Hormonhaushalt und den Hunger- und Sättigungshormonen. Im Tiermodell konnte gezeigt werden, dass Östrogen einen inhibitorischen Einfluss auf Ghrelin (Eckel, 2004) hat, sowie die anorexigene Rückmeldung zu PYY beeinflusst (Hahn et al., 2007). Ziel dieser Studie war einerseits, den Zusammenhang zwischen Östrogen und den Hunger- und Sättigungshormonen zu untersuchen sowie den Einfluss von gezügeltem Essverhalten auf die Hunger- und Sättigungshormone bei Frauen mit oder ohne Anorexia nervosa in der Vorgeschichte zu erfassen.

Methoden: Es wurden 57 Frauen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren, welche anhand des Menopausen-Status sowie einer Anorexia nervosa in der Vorgeschichte in vier Gruppen eingeteilt wurden, untersucht. Die Hunger- und Sättigungshormone Ghrelin und PYY wurden durch eine 6-fache Blutabnahme vor und nach einer Testmahlzeit erhoben. Das gezügelte Essverhalten wurde anhand des Fragebogens zum Essverhalten (FEV; Messick & Stunkard, 1985) und des Fragebogens zur flexiblen und rigiden Kontrolle des Essverhaltens (FRK; Westenhöfer, 1996) erfasst. Bei den prä- und postmenopausalen Frauen mit Anorexia nervosa in der Vorgeschichte wurde zusätzlich ein Mediansplit bezüglich rigid gezügeltem Essverhalten durchgeführt.

Resultate: Es ergeben sich signifikante Zwischensubjekteffekte bezüglich der Interaktion Menopausen-Status und Östrogen mit Einfluss auf den Ghrelinanstieg ($F(1, 52) = 4.576, p = .037$). Östrogen klärt 48,5% der Varianz des Ghrelinanstieges bei Frauen im prämenopausalen Status auf ($F(1, 23) = 21.641, p < .001$). Nach dem Mediansplit konnte hoch rigid gezügeltes Essverhalten bei prä- und postmenopausalen Frauen mit Anorexia nervosa in der Vorgeschichte 42,3% der Varianz des Ghrelinanstieges aufklären ($F(1, 8) = 5.856, p = .042$).

Diskussion: Es konnte gezeigt werden, dass Östrogen ebenfalls im menschlichen Organismus eine wesentliche Rolle bei der Hunger- und Sättigungsregulation spielt. Zudem kann angenommen werden, dass rigid gezügeltes Essverhalten einen Einfluss auf das Hungerhormon Ghrelin hat. Je mehr rigid gezügeltes Essverhalten gezeigt wird, desto weniger Ghrelin ist im Blut nachweisbar. Dies könnte darauf hindeuten, dass durch hoch rigid gezügeltes Essverhalten das Hungergefühl mit der Zeit abnimmt.

Eingereicht von Claudia Wild

M.64: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Emotionsregulation und dem gezügelten Essverhalten in Abhängigkeit des menopausalen Status?

Schmid, S., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Bitterli, E., Stoob, S., Wild, C. & Ehlert, U

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund: In der Zeit des Klimakteriums kommt es bei Frauen oft zu einer Gewichtszunahme (Ortmann & Hadji, 2009). Der menopausale Übergang ist durch körperliche Veränderungen gekennzeichnet, aber auch emotionale Veränderungen spielen eine grosse Rolle (Soares, Joffe & Steiner, 2004). Wichtig ist es daher, herauszufinden, wie Frauen während der Zeit des Klimakteriums ihre Emotionen regulieren. Ausserdem hängen Emotionen eng mit dem Essverhalten zusammen (Sipos, Bohus & Schweiger, 2011). Die Emotionsregulationsstrategien Unterdrückung und Neubewertung haben unterschiedliche Auswirkungen auf das Essverhalten (Evers, Stok & de Ridder, 2010). Ziel dieser Studie war es einerseits auf die einzelnen Zusammenhänge einzugehen, andererseits auch den Zusammenhang des Essverhaltens und der Emotionsregulation in Abhängigkeit des menopausalen Status zu untersuchen. Methode: Mit einer Querschnittsstudie wurden prä- und postmenopausale Frauen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren untersucht. Mit dem „Fragebogen zum Essverhalten“ wurde das gezügelte Essverhalten (FEV; Stunkard & Messick, 1985), mit dem Fragebogen „Flexible und rigide Kontrolle des Essverhaltens“ das flexible und rigide Essverhalten (FRK; Westenhöfer, 1992) und mit dem Fragebogen „Emotion Regulation Questionnaire“ die Emotionsregulationsstrategien (ERQ; Gross & John, 2003) untersucht. Resultate: Postmenopausale Frauen zeigen vermehrt gezügeltes Essverhalten als prämenopausale Frauen ($t(39) = 2.41, p = 0.02$). Die postmenopausalen Frauen wenden signifikant mehr die Emotionsregulationsstrategie der Unterdrückung als die prämenopausalen Frauen an ($t(39) = 2.14, p = 0.04$). Bezüglich des Zusammenhangs zwischen dem gezügelten Essverhalten und der Emotionsregulation konnte kein signifikanter Unterschied gefunden werden. Das Überprüfen des Zusammenhangs zwischen der Emotionsregulation und dem gezügelten Essverhalten in Abhängigkeit des menopausalen Status lieferte in der vorliegenden Studie keine signifikanten Ergebnisse. Diskussion: Ein Zusammenhang zwischen der Menopause und dem gezügelten Essverhalten bzw. Emotionsregulationsstrategie Unterdrückung wurde bestätigt. Bisher konnte kein Zusammenhang zwischen dem gezügelten Essverhaltens und der Emotionsregulation in Abhängigkeit des menopausalen Status gezeigt werden. Womöglich sollten differenziertere Fragebogen mit einer vielfältigeren Erfassung der Emotionsregulationsstrategien zukünftig eingesetzt werden.

Eingereicht von Susanne Schmid

M.65: 30 Jahre danach: Leben mit oder ohne Anorexia nervosa?

Bitterli, E., Drobnjak, S., Abbaspour, S., Schmid, S., Stoob, S., Wild, C. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund: Die hormonelle Umstellung während der Menopause führt bei vielen Frauen zur Gewichtszunahme und Umverteilung des Körperfetts zu mehr abdominalem Fett. Deshalb setzen viele postmenopausale Frauen gezügeltes Essverhalten zur Gewichtskontrolle ein (Polotsky&Polotsky, 2010). Das im Fettgewebe produzierte Hormon Leptin beeinflusst das Körpergewicht durch langfristige Hunger- und Sättigungsregulation (Hahn et al, 2006). Gezügeltes Essverhalten bewirkt einen Abfall der Leptinkonzentration, was längerfristig zu mehr Hunger führt (Hebebrand et al., 1999). Bei der extremen Form des gezügelten Essverhaltens, der Anorexia nervosa, zeigen sich tiefe Körperfettanteile und geringe Leptinwerte (Holtkamp, 2008). Es stellt sich die Frage, ob sich diese Parameter bei überwundener Anorexia nervosa (AN) wieder normalisieren, oder ob Jahre später, insbesondere über die Menopause, weiterhin Unterschiede bestehen.

Methoden: Mittels Querschnittsdesign wurden normalgewichtige, prä- und postmenopausale Frauen (40-60 Jahre) mit und ohne AN in der Vorgeschichte (20-30 Jahre her) untersucht. Die Körperzusammensetzung wurde anhand der bioelektrischen Impedanzanalyse bestimmt, die Leptinkonzentration anhand einer Blutprobe, gezügeltes Essverhalten und erlebte Hungergefühle mittels „Fragebogen zum Essverhalten“(FEV; Stunkard & Messik, 1985).

Resultate: Frauen mit AN in der Vorgeschichte zeigten signifikant tiefere Gesamtfettwerte als Frauen ohne AN ($t(69)=3.598$, $p=0.001$), sowie signifikant tiefere Leptinkonzentrationen ($t(55)=3.68$, $p=.001$). Zudem wurden bei postmenopausalen Frauen mit AN höhere Rumpffettanteile als bei Prämenopausalen ($t(26)=-2.094$, $p=.046$) gemessen. Bei Frauen ohne AN zeigte sich diese Fettumverteilung nicht. Frauen ohne AN zeigten signifikante Zusammenhänge zwischen Leptinkonzentration und gezügeltem Essverhalten ($F(1,13)=7.99$, $p=.014$, $r^2=.381$), sowie Hungergefühlen ($F(1,28)=6.77$, $p=.015$, $r^2=.195$).

Diskussion: Die untersuchten Parameter zeigen Unterschiede zwischen Frauen mit und ohne AN in der Vorgeschichte. Dies lässt vermuten, dass nach überwundener Krankheit eher ein Leben mit als ohne AN resultiert. Inwiefern es sich jedoch um Langzeitfolgen der Krankheit oder um psychische und biologische Adaptionsprozesse handelt, ist bislang nicht geklärt.

Eingereicht von Eveline Bitterli

M.66: Der Zusammenhang von Stigmatisierung mit dem Hilfesuchverhalten von Menschen mit einer psychischen Erkrankung

Ilias Kaufmann

Betreuung: Prof. Dr. rer. nat. Ulrike Ehler

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Menschen mit einer psychischen Erkrankung suchen oftmals keine professionelle psychologische Hilfe auf oder brechen Behandlungen frühzeitig ab. Öffentliches Stigma über psychische Erkrankungen und daraus folgende selbststigmatisierende Gedanken werden als mögliche Ursache für eine geringe Bereitschaft zur Hilfesuche oder verminderte Behandlungcompliance gesehen.

Fragestellung: Es wurde der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von öffentlichem Stigma (ÖS) und Selbststigma (SS) und dem Entscheidungsprozess im Hinblick auf die Suche nach professioneller Hilfe untersucht. Zudem wird die Gruppenintervention ‚In Würde zu sich stehen‘ auf ihre Wirksamkeit zur Verminderung von Selbststigma und Veränderung der Einstellung gegenüber der Behandlungssuche und der Intention zur Hilfesuche geprüft.

Methoden: 100 Personen mit einer psychiatrischen Diagnose wurden randomisiert entweder der Interventionsgruppe (N=50) oder der Kontrollgruppe (N=50) zugeteilt. Alle Studienteilnehmer füllten an drei Messzeitpunkten (Prä – post – follow-up) im Zeitraum von sechs Wochen

Selbstbeurteilungsfragebögen zu Stigma und Hilfesuche aus. Die Interventionsgruppe nahm zusätzlich zwischen Prä- und Postmessungen an der Gruppenintervention teil.

Resultate: SS hängt hypothesenkonform mit erhöhter ‚Wahrnehmung von Barrieren zur Hilfesuche‘ (BH) ($r = .49$; $p < 0.001$) und geringerer ‚Intention zur Hilfesuche zusammen‘ (IH) ($r = -.35$; $p < .001$). Entgegen der Erwartung, zeigte sich eine positive Korrelation zwischen SS und der ‚Wahrnehmung von Behandlungsbedarf‘ (BB) ($r = .19$; $p = .030$). Erhöhte Wahrnehmung von ÖS korrelierte erwartungsgemäss mit einem erhöhten Grad an BH ($r = .31$; $p = .001$). Der Vergleich von ÖS mit den restlichen Hilfesuchparametern ergab keine signifikanten Zusammenhänge. Die Gruppen*Zeit Interaktion zeigte eine signifikante Erhöhung der IH zwischen Prä- und Post-Messung in der Interventionsgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe. Dieser Effekt ist beim Follow-up nicht mehr vorhanden. Bei den restlichen Hilfesuch- und Stigmaparametern zeigten sich keine signifikanten Interventionseffekte.

Schlussfolgerungen: Bei der Entscheidung zur Hilfesuche scheinen Selbststigma und die Wahrnehmung von Barrieren zur Hilfesuche relevante Faktoren zu sein. Die Intervention führt zu kurzfristigen positiven Veränderungen der Hilfesuchintention.

Eingereicht von Ilias Kaufmann

M.67: Selbststigmatisierung und Gruppenwahrnehmung bei Menschen mit einer psychischen Erkrankung

Daniel Hartenhauer

Betreuung: Prof. Dr. Ulrike Ehlert, Dr. Elvira Abbruzzese

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Menschen mit einer psychischen Erkrankung sind häufig mit öffentlicher Stigmatisierung konfrontiert. Einige verinnerlichen diese und stigmatisieren sich selbst, was negative kognitive, emotionale und behaviorale Folgen hat. Der Einfluss der Gruppenwahrnehmung bei anderen stigmatisierten Gruppen wurde intensiv untersucht. Die wenigen Studien mit psychisch erkrankten Menschen haben keine eindeutigen Befunde ergeben.

Fragestellung: Diese Arbeit untersucht den bis anhin unklaren Zusammenhang der Gruppenwahrnehmung [Gruppenidentifikation (GI), Gruppenwert (GW)] und der Selbststigmatisierung (SS), sowie den Reaktionen auf Selbststigmatisierung (Geheimhaltung/ Offenlegung, sozialer Rückzug). Ebenso wird geprüft, ob die Gruppenwahrnehmung durch das Peer-geleitete Gruppenprogramm „In Würde zu sich stehen“ verändert wird.

Methode: Im Rahmen einer klinischen Pilotstudie wurden Menschen mit einer psychischen Erkrankung (N=100) einer Interventionsgruppe (IG) und einer Kontrollgruppe (KG) randomisiert zugeteilt. Die längsschnittliche Fragebogenerhebung fand zu drei Messzeitpunkten statt (t0: Prä; t1: Post; t2: 3 Wochen Follow-up). Die IG nahm an drei Abenden an einem Gruppenprogramm zum Thema Geheimhaltung und Offenlegung der eigenen Erkrankung gegenüber anderen teil.

Resultate: GI war signifikant positiv korreliert mit der Befürwortung von Stigmata ($r = .21^*$), dem Selbstwertverlust in Folge von Selbststigmatisierung (SS) ($r = .26^{**}$) und sozialem Rückzug ($r = .23^*$). Der GW hatte keinen Zusammenhang mit SS, war jedoch signifikant negativ mit Geheimhaltung korreliert ($r = -.24^{**}$). Ein Trend deutete darauf, dass Personen die ihre Erkrankung bereits offengelegt haben, eine höhere GI [$t(98) = -1.72$; $p = .09$] und einen höheren GW [$t(98) = -1.78$; $p = .07$] haben. In der IG wurde die GI von t0 zu t1 signifikant erhöht [$t(86) = -3.44^{**}$], nicht jedoch von t0 zu t2.

Folgerungen: Diese Ergebnisse implizieren, dass das Programm keine signifikanten Langzeiteffekte auf die GI hat. Die Gruppenwahrnehmung scheint ein zweiseitiges Schwert zu sein: Eine hohe Identifikation mit psychisch Erkrankten scheint eher nachteilig zu sein. Ein hoher Gruppenwert könnte hingegen vorteilhaft bezüglich der Reaktionen auf Selbststigmatisierung sein.

Eingereicht von Daniel Hartenhauer

M.68: Über den Zusammenhang von Selbststigmatisierung, Empowerment und Self-Compassion bei Menschen mit psychischen Erkrankungen

Eva Hagedorn

Betreuung: Dr. phil. Elvira Abbruzzese

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Menschen mit psychischen Erkrankungen sind häufig doppelt belastet: Erstens durch die Bewältigung der Erkrankung und zweitens durch Selbststigmatisierung, deren Folgen ein tiefer Selbstwert, Ängste und Scham sowie sozialer Rückzug sind. Empowerment (Selbstbemächtigung), stellt ein Gegenpol zur Selbststigmatisierung dar und ist ein zentrales Konzept im Rehabilitationsprozess (Recovery) von Betroffenen. Self-Compassion (selbstbezogenes Mitgefühl) hat sich im Umgang mit schwierigen Lebenssituationen als hilfreiches Konzept erwiesen und geht ebenso wie Empowerment mit positiven Aspekten psychischer Gesundheit einher. Fragestellungen: (1) Welcher Zusammenhang besteht zwischen Selbststigmatisierung, Empowerment und Self-Compassion und (2) welchen Effekt hat das neu entwickelte Peer-geleitete Interventionsprogramm ‚In Würde zu sich stehen‘ auf die drei Konzepte? Methode: Bei 100 Probanden mit psychischen Erkrankungen, zugeteilt in eine Interventions- oder Kontrollgruppe, wurden mit der Internalized Stigma of Mental Illness Scale (ISMI), der Self-Stigma of Mental Illness Scale (SSMIS), der Empowerment Scale (ES) und der Self-Compassion Scale (SCS-D) Daten an 3 Messzeitpunkten (Prä, Post, Follow-Up) erhoben. Die Intervention fand an 3 Abenden zu je 2 Stunden während 3 Wochen statt. Resultate: Entsprechend den Hypothesen wurde zwischen Selbststigmatisierung und Empowerment ($r = -.698^{**}$) sowie Selbststigmatisierung und Self-Compassion ($r = -.558^{**}$) ein signifikant negativer, zwischen Empowerment und Self-Compassion ein signifikant positiver Zusammenhang ($r = .597^{**}$) gefunden. Ebenso wurde eine signifikante Zunahme in Empowerment ($p = .046^*$) zwischen Prä und Post in der Interventionsgruppe festgestellt. Entgegen den Hypothesen zeigten sich in Selbststigmatisierung und Self-Compassion keine Veränderungen. Schlussfolgerungen: Selbststigmatisierung, Empowerment und Self-Compassion sind zusammenhängende Konzepte. Die Intervention ‚In Würde zu sich stehen‘ scheint das Empowerment zu fördern.

Eingereicht von Eva Hagedorn

Abstracts Kategorie Doktorat

D.1: Overt and covert attention during action observation in 12-month-olds

Caroline Wronski & Moritz M. Daum

Entwicklungspsychologie

Anticipating other peoples' action goals results in goal-directed, overt eye movements in 12-month-olds (Falck-Ytter, Gredebäck & von Hofsten, 2006). Covert attentional shifts toward the location of a potential action goal occur when observing incomplete actions (Daum & Gredebäck, 2011). We investigated how these two processes are related in 12-month-olds. Infants viewed complete (overt-attention) or incomplete actions (covert-attention) on an eye tracker. In overt-attention actions, a hand grasped one of two toys (goal-object and non-goal object). Gaze shift latencies toward the toys were assessed. In the covert-attention actions, the same movement was shown without the toys. The hand stopped at a central location, disappeared and a target was presented randomly at a location congruent or incongruent to the grasping direction. Saccadic reaction times (SRT) upon target appearance were measured. In the covert-attention task, no overall congruence effect was observed. Eleven infants showed a congruence effect (C-group); fifteen infants showed no congruence effect (NC-group).

Infants in the C-Group showed predictive gazes in the anticipation action above chance and a higher percentage of anticipatory than reactive first gaze shifts toward the goal object. Latencies toward the goal object were shorter than toward the non-goal object. In the NC-Group, prediction rate did not differ from chance and first gaze shifts toward the goal object were not more often predictive than reactive. No difference occurred between latencies toward the goal and toward the non-goal. The abilities to orient covert and overt attention in a goal-directed manner seem to be related in 12-month-olds.

Eingereicht von Caroline Wronski

D.2: An Interference Model for Visual Working Memory

Hsuan-Yu Lin & Klaus Oberauer

Allgemeine Psychologie (Kognition)

In visual-working memory, researchers debate the nature of working memory capacity. Some researchers suggest discrete capacity limits, whereas others proposed that the capacity of working memory is limited by a continuous resource. We propose another explanation: The capacity limit of working memory arises from the interference between items. We developed a mathematical model, the Generic Memory Model (GMM), to implement this theory. In GMM, decisions about which response option to choose in a recall experiment are based on the relative evidence generated internally for each response option. There are three sources of evidence from memory: (1) Activation from recently experienced items regardless of their context, (2) context-dependent activation of items arising at retrieval in response to activating a context cue (e.g., a location) bound to that item, and (3) baseline activation for all response options. In GMM, the interference is mainly modeled from retrieving a non-target item. Because the context cues overlap with each other, while retrieving the response from a context cue, another non-target item might be wrongly retrieved. When the number of items increases, the overlapping between context cues increases. Therefore the chance of retrieving a non-target item from a context cue also increases. Thus the performance in larger set size decreases. In order to test the model, we replicated an experiment testing recall of visual stimuli, the color wheel experiment (Zhang & Luck, 2008). We fit GMM alongside the slot-averaging model (Zhang & Luck, 2008), a resource model, and the three-component mixture model (Bays et al., 2009) to the data. The Bayesian Information Criterion shows that GMM model is the best account of the data.

Eingereicht von Hsuan-Yu Lin

D.3: Die Relevanz lokaler und globaler Informationen in der auditorischen Sprachverarbeitung

Katharina Rufener & Martin Meyer

Neuropsychologie

Gesprochene Sprache stellt ein transientes, akustisches Signal dar. Dieses Signal wird hauptsächlich durch Informationen aus zwei unterschiedlichen Zeitskalen gebildet: segmentale Information, welche die Phonemebene repräsentiert, sowie supra-segmentale Information, die mit der Silbenebene korrespondiert. Die Relevanz dieser beiden Informationseinheiten für eine erfolgreiche Verarbeitung gesprochener Sprache ist jedoch bis heute nicht bestimmt. Auch der Einfluss sensorischer und kognitiver Alterungsprozesse auf diese elementaren auditorischen Verarbeitungsprozesse wurde bis heute nicht systematisch untersucht.

Ziel dieser EEG-Studie war es daher 1) die Relevanz supra-segmentaler und segmentaler Aspekte gesprochener Sprache zu bestimmen, 2) die neuralen Korrelate dieser Verarbeitungsprozesse zu beschreiben und 3) Veränderungen dieser Prozesse über die Lebensspanne zu berücksichtigen. Dafür untersuchten wir die Verarbeitung von natürlichen Sätzen, deren segmentale respektive supra-segmentale Information systematisch reduziert wurde und erhoben sowohl die behaviorale Performanz, als auch die neuralen Korrelate von drei gesunden, erwachsenen Altersgruppen.

Erste Verhaltensdaten zeigen einen Haupteffekt Manipulation: segmental reduziert Sätze wurden von allen Altersgruppen signifikant schlechter verarbeitet, als Sätze, bei denen die supra-segmentale Information reduziert wurde. Einen Haupteffekt Alter zeigte sich in der Verarbeitung supra-segmental reduzierter Stimuli: ältere Erwachsene verarbeiten diese Sätze schlechter als junge und mittelalte Erwachsene.

EEG-Daten zeigen eine negative Beziehung zwischen Gamma-Band-Aktivität und Performanz in der Verarbeitung beider akustischer Manipulationen. Ein positiver Zusammenhang zeigt sich jedoch zwischen Theta-Band Aktivität und Performanz in der Verarbeitung supra-segmental reduzierter Stimuli.

Die bisherigen Ergebnisse unserer Studie zeigen eine altersunabhängige Dominanz segmentaler, gegenüber supra-segmentalen Informationen. Die alterabhängige Performanz in der Verarbeitung supra-segmentaler Information interpretieren wir als Adaptation auditorischer Areale: anhand eines zusätzlichen Fokus auf globale Merkmale wird versucht eine normale altersbedingte Hochtonschwerhörigkeit zu kompensieren. Unsere Ergebnisse unterstützten zudem bisherige Studien, welche einen Zusammenhang zwischen Theta-Band Aktivität und Silbenstruktur postulieren. Der negative Zusammenhang zwischen Gamma-Band und Performanz entspricht der Annahme einer kognitiven Effizienz.

Eingereicht von Katharina Rufener

D.4: Wer ist der Dieb? Erkennen verdächtiger Personen anhand ihres nonverbalen Verhaltens

Corinne Frey, Franziska Hofer, & Klaus Oberauer

Allgemeine Psychologie (Kognition)

In dieser Studie wurde untersucht wie gut kriminelle Intentionen (z.B. Diebe in der Vortatphase) anhand von „auffälligem“ nonverbalem Verhalten identifiziert werden können. Die Teilnehmenden absolvierten einen computerbasierten Test aus zwölf authentischen Gepäckdiebstahlsfilmen aus Überwachungskameras. Es wurden fünf Gruppen untersucht: 50 Psychologiestudierende als Laiengruppe, 40 Polizeischulanfänger als zweite Laiengruppe, 129 Polizeischulabgänger mit weniger als einem Jahr Berufserfahrung, 51 erfahrene Polizisten und 45 erfahrene Polizisten, die zum Zeitpunkt der Untersuchung in Bereichen der Kriminalpolizei tätig waren. Alle fünf Gruppen waren in der Lage Diebe in der Vortatphase zu erkennen. Dies gelang Polizeischulabgängern und erfahrenen Polizisten signifikant besser als Laien. Die Leistung von kriminalpolizeilich erfahrene Polizisten unterschied sich sogar signifikant von jener der Polizeischulabgänger. Diese Ergebnisse deuten erstens darauf hin, dass Diebe ein nonverbales Verhalten in der Vortatphase zeigen, welches sie verdächtig macht und zweitens, dass die Ausbildung, sowie eine gewisse berufliche Erfahrung zu einer besseren Erkennungsleistung führen. Insbesondere lässt die bessere Leistung von kriminalpolizeilich erfahrenen Polizisten im Vergleich zu Polizeischulabgängern eine Trainierbarkeit des Erkennens verdächtiger Personen in der Vortatphase vermuten.

Eingereicht von Corinne Frey

D.5: 1151 words to describe laughter: A lexical approach

Lisa Wagner & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Variations in laughter are assumed to be determined by a variety of factors (e.g., type of eliciting stimulus, social situation, disposition, current affective state and cognition). If such variations exist, they will be encoded into language. Therefore, the present study investigates the lexical field of attributes used in the German language to describe laughter. In a first step, a set of different corpora of the German language (e.g., COSMAS-II and DGD2) was used to compile attributes of laughter. All sentences containing flexions and conjugations of the words "laughter" and "to laugh" (42 different forms) were screened. An adjective was included if there was at least one passage in which it was used to characterize laughing or laughter. This linguistic corpus analysis yielded a list of over 1100 attributes of laughter that were represented in the written accounts of the German language. In a second step, students (n = 10) rated the attributes on a number of characteristics, including their appropriateness to describe laughter. From these ratings, the list of attributes was reduced to those suitable for the characterization of laughter. A third step will consist of grouping the adjectives for proximity and iteratively deriving a category system to describe formal attributes of laughter. During this process, the categories will be defined using knowledge from the science of laughter and rated by a group of experts for clarity and appropriateness. The adjectives and categories found in this study partly mirror implicit linguistic and psychological theories on laughing and laughter as represented in the German language. The comparison of the compiled classification and the scientific literature points to gaps in the current research agenda.

Eingereicht von Lisa Wagner

D.6: A multitrait-multimethod analysis of four humor styles

Sonja Heintz & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

The Humor Styles Questionnaire (HSQ; Martin et al., 2003) is a self-report questionnaire measuring four humor styles, namely affiliative, self-enhancing, aggressive, and self-defeating. While the instrument's reliability is well-established, evidence for its construct validity is only preliminary (correlations of self- and peer-ratings and convergent validity with other humor questionnaires). Martin et al. (2003) presented several definitions and theoretical conceptualizations of the four humor styles derived from a comprehensive literature review. These descriptions served as a basis for testing the construct validity of the HSQ by comparing the correlations among the different descriptions of one style (concurrent validity) and among the four styles (discriminant validity) in a multitrait-multimethod analysis (MTMM). In the present online study, 326 participants filled in the HSQ and self-ratings of the four styles based on the definitions and theoretical conceptualizations. Correlational and structural equation model analyses both indicated that the four humor styles had high convergent validity with the theoretically derived conceptualizations. Concerning the definitions, convergent validity was sufficient for the self-defeating humor style, and to a lesser extent for the affiliative and aggressive humor style. The self-enhancing humor style showed only a poor convergent validity with its definition, thus pointing out a discrepancy between the originally intended humor style and its empirical measurement. Consistently high interrelations among the affiliative and self-enhancing humor styles as well as among the aggressive and self-defeating humor styles (both within and across methods) indicated a low discriminant validity of the HSQ. This raises the question whether the HSQ actually measures four humor styles or only two (i.e., a benevolent and adaptive vs. a detrimental and maladaptive humor style). Further explanations and implications of the findings will be discussed.

Eingereicht von Sonja Heintz

D.7: Dispositions to happiness: Personality, sense of humor and satisfaction with life in childhood and adolescence

Sarah Auerbach, Raymond Grob, Ann-Christin Haag & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Humor can be seen as a cognitive-affective style of dealing with adverse situations by finding them amusing. Studies (e.g. Shell Jugendstudie, 2010) reported that humor-related dispositions significantly contribute to the prediction of a satisfied life among children and adolescents. The aim of the present study is to examine the role of the temperamental basis of the sense of humor in the prediction of children's life satisfaction over and above age, gender and general personality traits. N = 451 children and adolescents aged 11-17 filled out the Junior Eysenck Personality Questionnaire (J-EPQ; Rost & Hartmann, 1993), the State-Trait Cheerfulness Inventory (STCI; Ruch, Köhler & van Thriel, 1996) in the children's trait version, the Student's Life Satisfaction Scale (SLSS; Weber, Ruch & Huebner, 2012) and the Brief Multidimensional Student's Life Satisfaction Scale (BMSLSS; Seligson, Huebner & Valois, 2003). Partial correlations (controlled for age and gender) between life satisfaction and a) personality and b) humor temperament variables showed that life satisfaction is related to a) neuroticism and extraversion, and b) to trait cheerfulness and trait bad mood (no relations to trait seriousness). A subsequent hierarchical multiple regression analysis (34% total variance explained) with age, gender (block 1), extraversion, neuroticism and psychoticism (block 2) and trait cheerfulness, seriousness, and bad mood (block 3) revealed that after entering general personality, the humorous temperament explained an additional 9% of the variance at children's life satisfaction. Children reporting low levels of neuroticism and bad mood, and high levels of cheerfulness and to some degree seriousness, also reported higher levels of satisfaction with their lives. It seems that a more profound form of stable cheerfulness (combining a composed cheerful affectivity and a serious frame of mind) rather than a more shallow and superficial hilarity leads to a satisfied life in childhood and adolescence.

Eingereicht von Sarah Auerbach

D.8: Clowning in health settings: When humor is not enough

Alberto Dionigi, Jenny Hofmann, Tracey Platt, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Clowning in health settings can be seen as the application of humour interventions in institutions and contribute to making hospitals, care centers, etc. positive institutions (Ruch et al., 2011). For example, clown interactions activate playfulness and induce positive emotions in patients, but also observers (e.g., staff). Clowning is associated with three key concepts: humor, empowerment, and supportive relationships (Koller & Gryski, 2008). The presentation conceptualizes the history of the figure of the clown and the aspects that made the entering of this character in the health system possible. The different existing approaches in the work of clowning, including the artistic and psychological characteristics required to people approaching this activity, will be discussed. The aims of clinic clown interventions are various: parody the medical routine, distracting small children during frightening medical procedures, induce positive emotions and reduce negative emotions in patients, observers (relatives, support staff), activate humor and playfulness, support relationships, and make institutions positive institutions. Many studies focused on the decreasing of negative emotions and only a few investigated the nature of the elicited positive emotions. The implementation of clowns into a variety of settings has the potential to render these into positive institutions.

Eingereicht von Alberto Dionigi

D.9: Health behaviors as mediators between character strengths and well-being

Sara Wellenzohn, René T. Proyer, Fabian Gander, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Health-oriented behaviors were found to mediate the relation between personality traits and well-being, this mechanism might also apply to character strengths. Besides the well-established relations to mental health, character strengths have been suggested to also play a role in physical health. Therefore, this study tested health behaviors and their mediating role in explaining the relationship between character strengths and subjective as well as physical well-being (440 adults). All strengths (except for modesty and religiousness) were related to health-behaviors; e.g., healthy eating and watching ones food consumption were associated with self-regulation and intellectual strengths. Health behaviors partially mediated the relation of broader strengths factors on subjective and physical well-being. Leading an active way of life showed the largest indirect effects. This study supports the notion that character strengths contribute to a “good life” in different ways and explores the nature of the relations to well-being.

Eingereicht von Sara Wellenzohn

D.10: Time Quality vs. Quantity: Which matters most for Relationships?

Anne Milek, Christina Götz & Guy Bodenmann

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

The stress–divorce–model (Bodenmann, 1995, 2000) postulates that external daily stressors decrease the time couples spend together and hence lead to lower relationship quality. A decreasing amount of time spent together may result in weakening feelings of togetherness (we-ness) due to a lack of self-disclosure and shared experiences. Despite the common notion that the (amount of) time spent together is crucial for a satisfying relationship, surprisingly few theories and empirical studies from the field of psychology have addressed how increasing time scarcity might affect relationship functioning. In this study, we applied an exploratory approach to identify different patterns of shared spousal time by analyzing the amount of time couples spend together (quantity) and their evaluation of the time (quality) using cluster analysis. We were interested in whether those resulting time clusters (1) can be characterized by specific shared activities and (2) can predict relationship satisfaction. Participants (N = 258) completed an online questionnaire accessing quantitative and qualitative time measures, the frequency of shared activities, the level of stress and relationship satisfaction. Not spending more time per se, but spending more quality time with your intimate partner seemed to be critically important for couples' relationship satisfaction, irrespective of their marital status, working status or family setting. Couples (cluster 2), who rated the quality of their shared time very low, while at the same time, quantitatively, not spending less time together than other couples (e.g. cluster 1), reported the lowest frequency of we-ness enhancing activities and the highest level of stress and arguing. Couple education about stress related mechanisms and fostering time management skills might be indicated to help couples experience quality time even in stressful times.

Eingereicht von Anne Milek

D.11: "Prepared. For Life." A Positive Psychology Perspective on the Scouts.

Jennifer Hofmann, Willibald Ruch, & Tracey Platt

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

The scouts organization ("Pfadi") can be seen a positive institution as it fosters positive experience and encourages character development. In the current study, 291 Swiss boy and girl scouts, indicated the degree of liking of 13 different scout activities and the importance of 11 reasons for being a member of the scouts. Furthermore, participants filled in the VIA-Youth assessing 24 character strengths. For part of the sample also peer-ratings and parent ratings on the 24 strengths of the VIA-Youth were available. The results showed that the activities elicited positive experience throughout. Nevertheless there were some gender differences, and activities could be clustered in four groups (outdoor, comradeship, competitive, and creative play). Most importantly, the character strengths were found to facilitate the positive experiences with teamwork being the most potent single predictor. The reasons for joining the scouts reflected elements of PERMA (Seligman, 2011) and referred fostering relationships, meaning, and engagement. The importance ratings were in turn related to strengths with bravery, teamwork, and friendliness being the most potent predictors. It is concluded that the scouts do seem to have the core ingredients of positive institutions: fostering positive experience, enabling positive development, and institutionalizing virtuous behavior.

Eingereicht von Jennifer Hofmann

D.12: Knowledge Profile Transitions in Elementary Science Education

Peter Edelsbrunner, Lennart Schalk, Ralph Schumacher, & Elsbeth Stern

ETH Zurich

In this doctorate project, we longitudinally examine the development of knowledge profiles in four elementary science topics throughout primary school within the Swiss MINT Study (SMS). The SMS provides students of about 200 primary school classes across German speaking cantons of Switzerland with inquiry-based science instruction. Well-structured materials emphasizing the guiding role of the teacher within a constructivist learning framework serve as the basis for achieving deep understanding, meant to facilitate knowledge gain in further science learning. We extract knowledge profiles from the data of the first two years of the SMS in two topics ("Floating & Sinking" and "Air and Air Pressure") to tackle questions of science knowledge structure and to depict learning development. From each choice on multiple choice pre- and posttests on the topic "Floating & Sinking" ($N = 987$, $M(\text{age}) = 9.2$), we created indices for students' amount of misconceptions, everyday-conceptions, and scientific concepts. Latent transition analysis revealed five distinct knowledge profiles to best represent data on learning development in "Floating & Sinking", converging with previous research results (Schneider & Hardy, 2012), while development in knowledge about "Air & Air Pressure" ($N = 1181$, $M(\text{age}) = 8.9$) was best represented by four profiles. The extracted profiles were validated by including age as a covariate into the analysis and by successfully predicting results on transfer questions that were not part of the curriculum. Options for further validation and follow-up research into predictors and outcomes of elementary science instruction are discussed.

Eingereicht von Peter Edelsbrunner

D.13: 'Good Character' in the Swiss Armed Forces: Development of a Valid Classification of Military Values and Virtues.

Nadine Eggimann, Willibald Ruch, & Hubert Annen

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Character strengths, virtues and values (e.g. modesty, justice, humanity) are qualified as morally good, positive characteristics of personality (de Raad & van Oudenhoven, 2011). Likewise, concepts of Positive Psychology are regarded as highly influential on work satisfaction, individual performance, adaptability and effective leadership (Matthews, Eid, Kelly, Bailey & Peterson, 2006). From a military perspective, the overall importance of 'good character' is widely documented (Matthews, 2009). The Swiss Armed Forces is equally regarded as a 'value-driven organization'. The latest Swiss Federal Report on Military Ethics (September 2010) attributes an increasing relevance to virtues and values.

In addition, the Swiss Armed Forces with its militia system is regarded as the mirror of the society, reflecting the social mindset in regards to values and virtues. Accordingly, military pedagogical education is being defined as a distinct influence on values and virtues of the soldiers (Annen, Steiger & Zwygart, 2004). The Swiss Federal Report on Military Ethics expresses much interest in devoting additional research efforts in the character of military personnel and its relation to values and virtues, in alignment with the culture of the Swiss military organization.

The aim of the present study is to develop a valid and comprehensive taxonomy of military values and virtues in the Swiss Armed Forces, on ground of Positive Psychology. So far an empirically based definition of 'good character' in terms of military values and virtues does not exist. The ultimate objective is to develop a military classification of values and virtues, applying a psycholexical analysis of military documentation, individual ratings by military psychologists and highly ranking lead commanders. Current results and conclusions will be addressed in the presentation, in brief summary of the various outcome from the interviews with the military lead experts.

Eingereicht von Nadine Eggimann

D.14: Character at work – The relations of character strengths to patterns of work-related attitudes and coping behaviors.

Fabian Gander, René T. Proyer, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Various studies have established stable relations between character strengths and various work-related outcomes, such as job satisfaction, work engagement, or accomplishment.

The purpose of the present study was to compare the strengths-outfits among people who show one of four distinct patterns of work-related attitudes and coping behaviors. These four patterns are: (1) Healthy-ambitious (good health), (2) unambitious (lacking engagement at work), (3) excessively ambitious (“workaholic”), and (4) resigned (burnout-prone). Several earlier studies reported these patterns to be predictive for various health-related outcomes, such as psychological and psychosomatic symptoms, or the number of sick days of employees.

A sample of 887 employed women completed questionnaires on character strengths (VIA-IS) and work-related behavior and experience patterns (AVEM). Results showed that 21 out of 24 character strengths differed between the four work-related behavior and experience patterns in a predictable way: Participants assigned to the healthy-ambitious pattern scored highest in character strengths, whereas participants assigned to the resigned patterns scored lowest. Especially the strengths of zest, persistence, hope, and curiosity seemed to play a key role in the distinction between healthy-ambitious and resigned work-related patterns.

The present study underlines the important role of character strengths in work settings and suggests examining this role further: The study offers a starting point for research on strengths-based interventions in work-related settings in order to enhance positive work outcomes or healthy attitudes and behaviors at work.

Eingereicht von Fabian Gander

D.15: Well-being at work: Are Pleasure, Engagement and Meaning predictors of work satisfaction?

Eva Luciano

Betreuung: Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Background. Positive psychology mainly focuses on human flourishing. Within positive psychology one primary interest is located in how people are affected by the engagement, pleasure and meaning orientations, as measured by the OTH (Orientations to Happiness) questionnaire. Seligman (2002) proposed these three orientations as distinct paths to achieve happiness in life. Past research showed that the three orientations are robust predictors of well-being. The present study is one of the first to examine the orientations to happiness in a work context, their relation to job satisfaction and differences across occupational groups.

Methods. The study employs a representative sample of the Swiss population in terms of demographics collected as part of the NCCR LIVES project (<http://www.lives-nccr.ch/en>) and consists of over 1,800 Swiss working adults. In addition to the nine-item short form of the OTH scale, we also administered different measures of well-being and job satisfaction.

Results. Similar to their relations to other well-being measures, the Orientations to Happiness are significantly related to job satisfaction, especially the life of engagement. After controlling for other job satisfaction predictive variables, engagement remained a stable predictor of job satisfaction, whereas the impact of pleasure and meaning was lower. Type of occupation was an important contextual variable, with different occupational groups showing different patterns of orientations to happiness.

Conclusions. These findings demonstrate that orientations to happiness, especially life of engagement are positively associated with work satisfaction and play an important role in the work context.

Eingereicht von Eva Luciano